



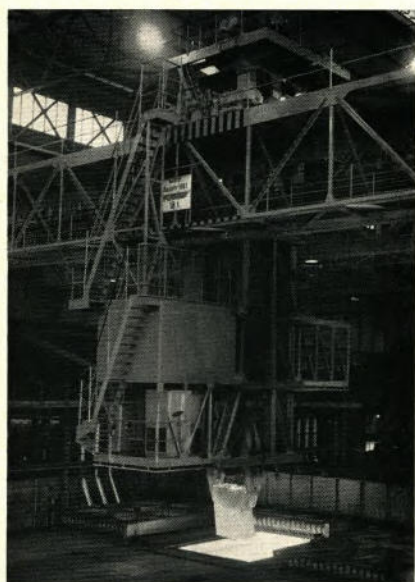
März 1962 - Nur für Betriebsangehörige



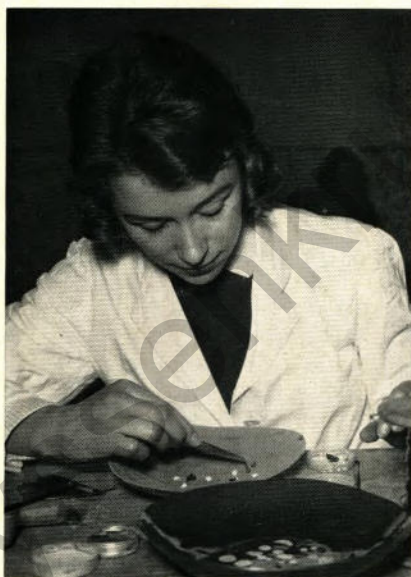
WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

3

1962
L 7147 E



Titelseite: In einem der neuen Tieföfen im Breitbandwalzwerk der Westfalahütte, über die wir in diesem Heft berichten, ist wieder eine Rohbramme auf die erforderliche Walztemperatur gebracht worden und wird eben vom Tiefofenkran „gezogen“. Jetzt beginnt der Weg über die Brammenstraße durch den Stoßofen zur Breitbandstraße.



Rückseite: In diesem Herbst findet das nächste Steckenpferdturnier statt, an dem sich wieder alle Belegschaftsmitglieder beteiligen können. Unser Bild zeigt als Beispiel ein besonders schönes Hobby: Physiklaborantin Helga Weischer von der Versuchsanstalt der Westfalahütte bildet ihre Fertigkeit in Emaillearbeiten in der Volkshochschule weiter. Hier legt sie gerade Bruchemaille in eine Schale ein, bevor diese gebrannt wird.

Wir fühlten uns so sicher . . .

In der Bundesrepublik senkten sich die Fahnen in Trauer um die Opfer schwerer Katastrophen auf halbmast.

In Luisenthal und in Heessen fanden über dreihundert Bergleute den Tod. Mit unbändiger Gewalt zerstörten schlagende Wetter die von Menschenhand geschaffenen Anlagen unter Tage. Vor den Toren der Zechen standen bangende Frauen, Kinder und Eltern, die oft nur die erschütternde Gewißheit mit nach Hause nehmen konnten, daß der, den sie lieben, nicht wiederkäme.

Über das nordwestdeutsche Küstengebiet raste eine Sturmflut bisher nicht gekannter Gewalt und riß in der Nacht vom 16. zum 17. Februar die Dämme und Deiche ein, überflutete das weite Land und machte selbst vor der sich so sicher fühlenden Großstadt Hamburg nicht halt. In zwei Stunden zerriß sie das feingeknüpfte Netz der modernen Zivilisation. Hilflos stand der Mensch den hereinbrechenden Wassermassen gegenüber.

Eine Welle der Hilfsbereitschaft folgte der Welle der Flut. Alle glaubten, helfen und die Not des einzelnen lindern zu müssen. Durch das Leid des Nächsten erwuchs im ganzen Volke ein Gefühl sozialer Bindung, ein Gefühl der Solidarität. Allein die Hoesch-Belegschaften spendeten 100000 Mark.

Doch so aufrichtig wir uns über das Zusammenstehen in der Not freuen dürfen, eins sollten wir nicht vergessen: Diese Katastrophen trafen nicht nur bestimmte Menschengruppen, eine Stadt oder einen Landstrich, sondern die Menschheit schlechthin. Wir glaubten die Naturgewalten durch unsere Technik gebändigt, wir fühlten uns so sicher, ruhend in unserem zivilisatorischen Fortschritt. Jetzt haben wir einmal mehr erkannt, daß wir unsere Welt nicht so ordnen und unsere Sicherheit nicht so festigen können, daß Katastrophen wie die von Luisenthal, Heessen und Hamburg ausgeschlossen wären.

Wie trügerisch ist doch unsere Sicherheit und wie fade unser Selbstbewußtsein angesichts solchen Unglücks. Aber vielleicht bedarf es solcher Katastrophen, um uns die Unvollkommenheit allen menschlichen Tuns von Zeit zu Zeit wieder vor Augen zu führen. Darüber sollten wir einmal nachdenken und das menschliche Vermögen bescheidener einschätzen lernen.

Inhalt

- 75 Neun neue Tieföfen
- 78 Hoesch Kohlenhandel in aller Welt
- 83 Autoausstellung in Buenos Aires
- 84 In Eschweiler ist Hoesch nicht vergessen
- 86 Das Alter darf nicht abseits stehen
- 88 Nachbarn
- 89 Auch Hoesch-Mitarbeiter helfen
- 90 Bild des Monats
- 91 Wie die andern leben ■
- 94 Die Jahresabschlußvergütung kann vermögenswirksam
angelegt werden
- 95 Dr. Höhle im Direktorium der Hoesch AG Walzwerke
Hohenlimburg
- 96 Gefährliche Freundschaft hielt 20 Jahre
- 98 Steckenpferdturnier / Passiert, notiert, fotografiert
- 99 Was wollen sie werden?
- 100 Freizeitheim der Spanier in Altenessen
- 102 Ein Mann am Herd
- 106 Jubilare
- 107 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hilstrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



**Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld**



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à.r.l. Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Carl Flügge GmbH Hamburg



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i.W.



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft und Maschinenfabrik
Mainz-Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Malland



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à.r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000



Neun neue Tieföfen

im Breitband- walzwerk der Westfalen- hütte

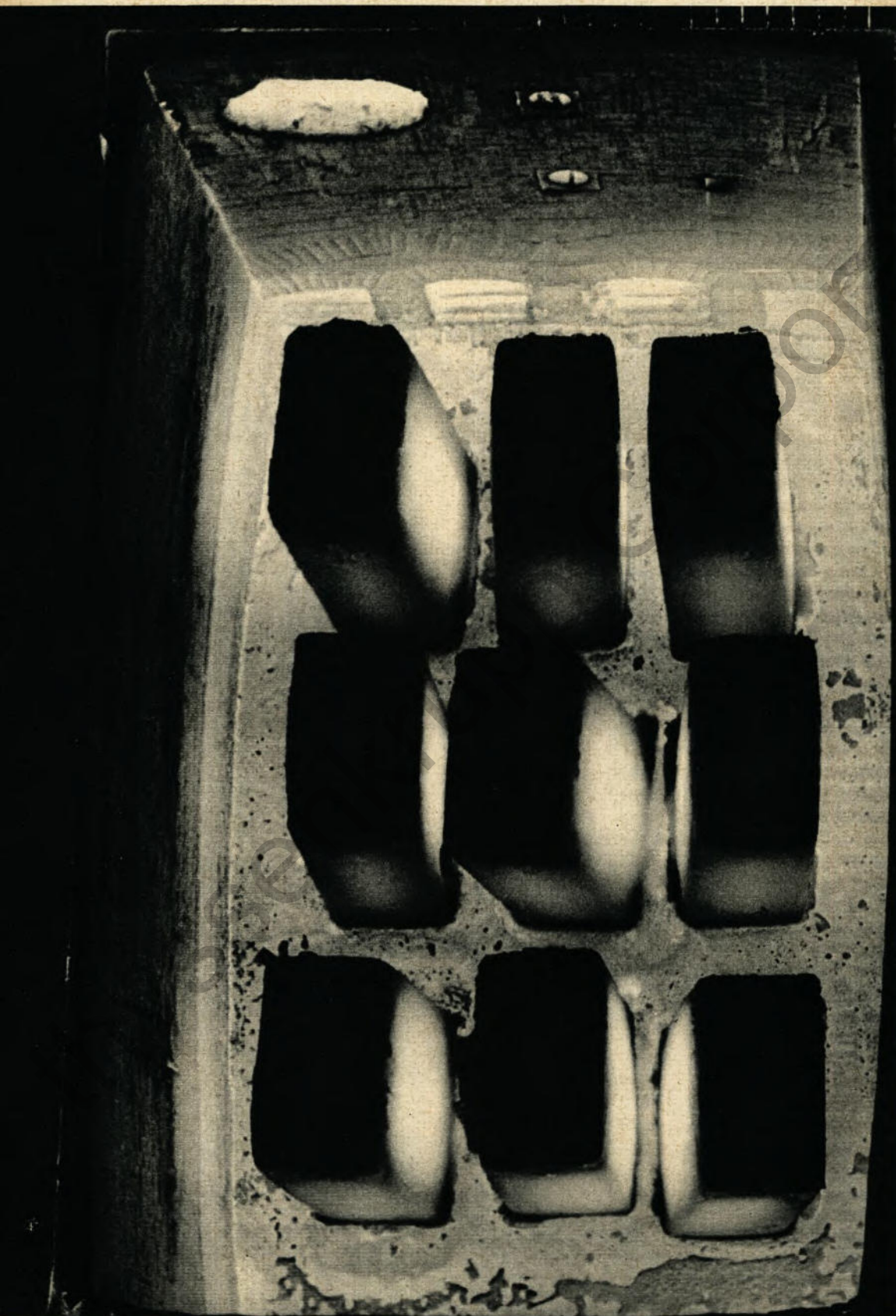
Über tausend Besucher kommen in jedem Monat zur Westfalenhütte. Ihr erster Weg führt meistens zu den Hochöfen, den weithin sichtbaren „Wahrzeichen“ eines Hüttenwerkes. Zu einem längeren Rundgang gehört dann auch unter anderem die Breitbandstraße, und dort sehen die Gäste das weit weniger bekannte „Gegenstück“ zu den hochragenden Öfen: die Tieföfen.

Die Wortverwandtschaft aber ist nur sehr locker. Zu weit voneinander entfernt sind Aufgaben und Arbeitsweisen der beiden Ofenarten. Schon in der Schule lernten wir, daß im Hochofen aus dem Erz das Eisen erschmolzen wird, über den Tiefofen aber suchen wir vergeblich Wort oder Bild.

Aufgabe der Tieföfen ist es, die von den Stahlwerken kommenden Rohbrammen auf die zum Walzen nötige Temperatur zu bringen. Schon bevor im August 1960 die millionste Tonne Breitband in dem seit Mai 1958 laufenden Werk gewalzt worden war, hatte sich gezeigt, daß die Tiefofenanlage vergrößert werden mußte, um das Leistungsvermögen des Breitbandwalzwerkes besser ausnutzen zu können. Die Anlage bestand bis dahin aus drei Tieföfen älterer Bauart, die vor dem zweiten Weltkrieg fertiggestellt worden waren, und vier modernen Tieföfen amerikanischer Bauart. Die drei älteren mußten abgebrochen werden, um neun neuen

◀ Der Deckelwagen hat einen der 25 Tonnen schweren Ofendeckel abgehoben, jetzt setzen die mächtigen Greifer des Tiefofenkrans eine Rohbramme ein, die im Durchschnitt ein Gewicht zwischen sieben und acht Tonnen hat

▼ Ein „Sonntagsschuß“ des Fotografen ist diese Aufnahme mit dem Blick in das Ofeninnere. Die Oberflächen der neun eingesetzten Rohbrammen sind etwas abgekühlt und erscheinen daher im Bild dunkel. Meist nimmt das Auge oder die Kamera diese Umrisse wegen des gleißenden Lichtes nicht so deutlich wahr wie auf diesem Foto. Oben links erkennen wir den runden Brennkegel, aus dem die Heizgase strömen



Tieföfen Platz zu machen. Sie sollten ermöglichen, insgesamt 72000 Tonnen Rohbrammen im Monat aufzuwärmen.

Diese neue Tiefofenanlage wurde in drei Ofengruppen im Mai des vergangenen Jahres in Betrieb genommen. Nach den guten Erfahrungen, die mit den gichtgasbeheizten Zweiwegöfen der amerikanischen Bauart mit keramischen Luftvorwärmern gemacht worden waren, wurden auch die neuen Öfen nach diesem Prinzip ausgeführt.

Gichtgasgefeuerte Zweiwegöfen

Die Tieföfen sind gichtgasgefeuerte Zweiwegöfen. Zweiwegöfen deshalb, weil zwei gegenüberliegend versetzt angeordnete Brenner an den Stirnseiten und zwei zur Kammer symmetrisch liegende Abgaszüge vorhanden sind. Um die notwendige Verbrennungstemperatur zu erreichen, müssen bei dem heizwertarmen Gichtgas sowohl die Verbrennungsluft als auch das Gichtgas in Wärmeaustauschern, Rekuperatoren genannt, vorgewärmt werden.

Eine jede der neuen Ofenkammern hat eine Länge von 5,3 Meter, eine Breite von 3,22 Meter und eine Höhe von 4,1 Meter.

Die Verbrennungsgase umspülen nach dem Austritt aus den Brennern die Brammen mehrfach und strömen über die Abzüge durch die Röhren der Luftvorwärmer. Sie kühlen dabei von 1300 Grad Celsius auf etwa 800 Grad ab und erwärmen die Verbrennungsluft auf 1000 Grad und mehr. Anschließend strömen die Abgase durch metallische Gichtgasvorwärmer, wo sie sich auf etwa 450 Grad abkühlen und dabei das Gichtgas auf 450 Grad erwärmen.

Wirtschaftliche Wärmeausnutzung

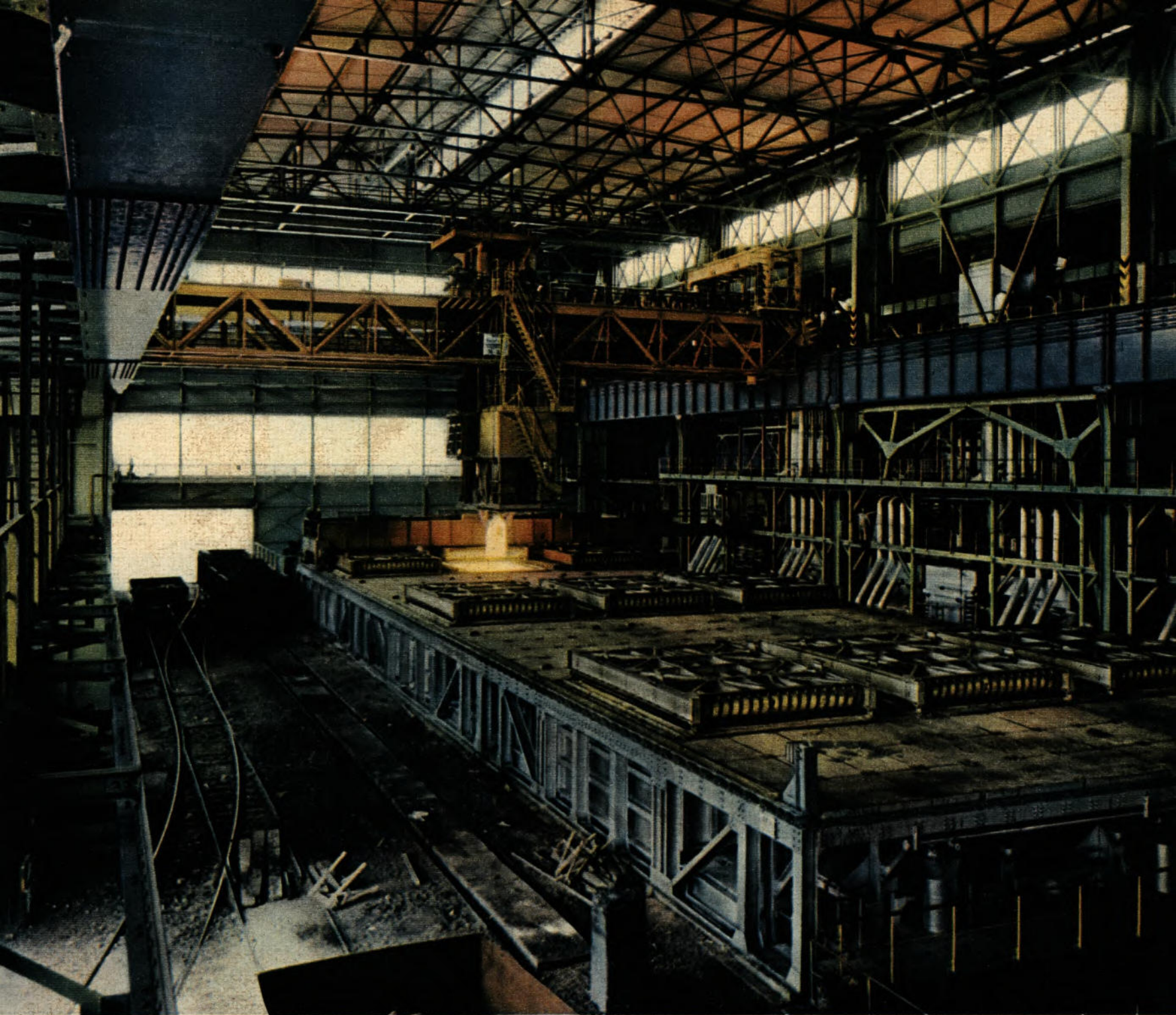
Um die Wärme noch weiter zu nutzen, strömen die Abgase dann durch einen Abhitze-kessel, wo sie 1,7 Tonnen Dampf in der Stunde erzeugen und dabei auf 250 Grad abkühlen. Anschließend dringen sie, nachdem sie durch den Abgasventilator gegangen sind, in einen im Kamin eingebauten Gichtgastrockner. Hier wird das ankommende feuchte Gichtgas getrocknet, um Ablagerungen im Gasvorwärmer zu vermeiden. Die Abgase verlassen schließlich den Kamin mit etwa 150 Grad. – Unsere schematische Darstellung verdeutlicht die wirtschaftliche Wärmeausnutzung der neuen Anlage.

Die Verbrennungsluft wird von den im Keller stehenden Ventilatoren aus den Stahlgehäusen der Kammern angesaugt, um die Betonwände und die Ofenkonstruktion vor zu großer Wärme-einwirkung zu schützen. Sie erwärmt sich dabei auf neunzig Grad und tritt mit dieser Temperatur in den keramischen Luftvorwärmer ein. Durch die große Speicherfähigkeit des Luftvorwärmers bleibt die Heißlufttemperatur auch bei kaltem Brammeneinsatz und damit kühlerem Abgas mit über 1000 Grad nahezu erhalten.

Keramische Luftvorwärmer

Die keramischen Luftvorwärmer wurden gewählt, weil der zum Ausbau verwendete feuer-feste Stein gegen hohe Abgastemperaturen weniger empfindlich ist als ein Luftvorwärmer aus Stahl. Weder gelegentliche Übertempera-turen noch Nachverbrennungen im Vorwärmer lassen den Ofen ausfallen. Die Tieföfen dieser Bauart sind daher erheblich betriebssicherer als die mit Stahlvorwärmern.

Die keramischen Luftvorwärmer speichern in-folge ihrer großen Masse an feuerfester Aus-mauerung die Wärme. Dadurch kann schneller aufgeheizt werden, und außerdem werden zehn



Prozent Wärme gegenüber anderen Ofenbauarten gespart. Ein weiterer Vorteil kommt hinzu: Die Stahlvorwärmer müssen wegen des schnellen Wärmeübergangs mit sehr hoher Luftgeschwindigkeit gefahren werden, wodurch der Druckverlust das Zehnfache eines keramischen Systems beträgt. Die Antriebe der Verbrennungsluft und Abgasventilatoren müssen hierbei erheblich stärker ausgelegt werden. Auch für die Abgasgebläse müssen die Motoren bei Stahlrekuperatoren etwa um 25 v. H. stärker sein.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß der Zweiwegofen mit keramischem Luftvorwärmer den anderen Tieföfensystemen überlegen ist, da er gleichmäßiger durchwärmt wird, weniger Wärme und Energie verbraucht und eine größere Leistung bringt.

Entschlacken ohne Stillstand

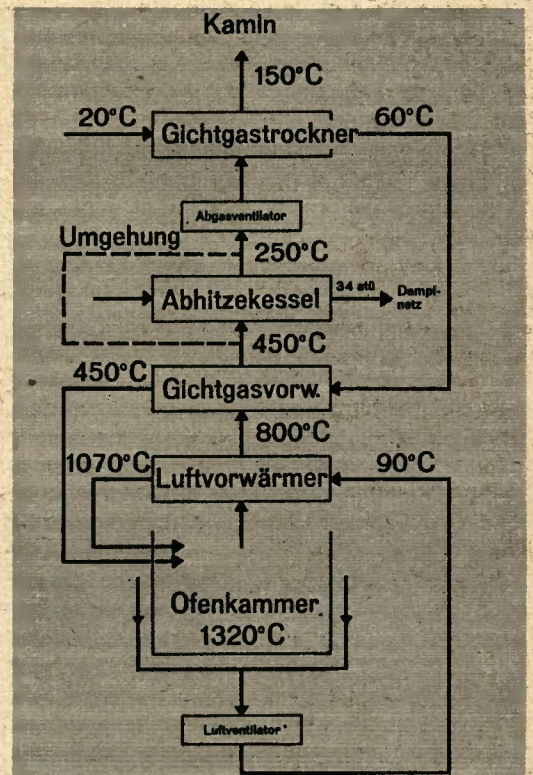
Beim Aufheizen der Brammen sammelt sich im Laufe der Zeit auf dem Herd Schlacke, die bei den älteren Tieföfen alle sechs bis zwölf Monate ausgebrochen werden muß. Dabei wird der Ofen jeweils stillgesetzt und fällt für die Produktion für zwei bis drei Wochen aus.

▲ Dieser Blick in die Tiefofenhalle im Breitbandwalzwerk läßt die Gesamtanlage der neuen Tieföfen mit den neun Kammern erkennen. Der Kran zieht eben eine glühende Bramme aus einem der geöffneten Öfen, ein für den Besucher immer wieder eindrucksvoller Vorgang

► Auf welchem Wege die Wärme möglichst wirtschaftlich ausgenutzt wird, das veranschaulicht dieses Schalt-schema von Gichtgas, Luft und Abgas

Außerdem schadet das Abkühlen den keramischen Luftvorwärmern. Sie werden durch Risse undicht. Um diesen Nachteil zu vermeiden, wurden die neuen Öfen unterkellert und mit einem verschließbaren Bodenloch versehen, so daß sie entschlackt werden können, ohne den Ofen stillzusetzen. Damit die Herdsohle durch die Schlacke nicht angegriffen wird und die Schlacke leicht entfernt werden kann, wird die Herdsohle mit Koksgrus bedeckt. Gleichzeitig wird dadurch ein besseres Stehvermögen der Brammen mit „unebenen Füßen“ erreicht.

Soll nun entschlackt werden, wird die prebluftgesteuerte Schieberplatte aufgezogen und die Schlacke durch das Bodenloch in bereit-



1 Während im Tiefofen
die Brammen aufgewärmt werden,
fließt im Stahlwerk 3
schon wieder neuer Stahl
beim Abstich in die Pfanne

2 Unsere Zeichnung erläutert
den Schnitt durch einen Tiefofen.
Der Betrachter kann
die wesentlichen Teile der Anlage und
den Arbeitsgang vom Heizen
bis zum Schlackenabzug erkennen



stehende Kübel gekratzt. Eine Ofenkammer auszukratzen und den Koksgrus einzubringen dauert zwanzig bis dreißig Minuten und wird jede Woche einmal durchgeführt. Die Schlackenkübel werden im Keller mit einem Niederhubwagen unter den Kammern abtransportiert und auf Waggons entleert.

Mit der Fernsehkamera gelenkt

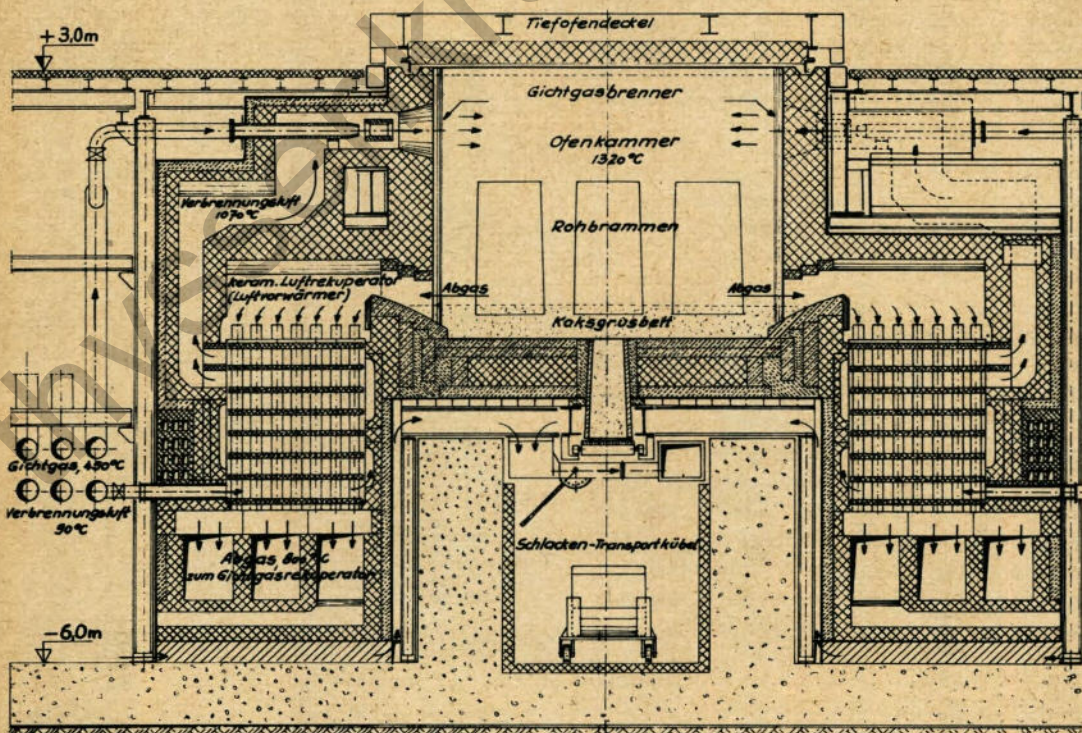
Je drei Kammern sind zu einer Ofengruppe zusammengefaßt und werden einzeln vollautomatisch gelenkt. Neuartig ist dabei die Meldung über die „Ziehreihe“. In den Meßwarten des Leitstandes wird der Zustand der beheizten Brammen automatisch angezeigt. Eine Leuchttafel macht dies dem Leitstand und dem Kranfahrer sichtbar. Auf denselben Leuchttafeln gibt der Leitstand dem Kranfahrer an, welche Bramme zu ziehen ist. Eine im Kran eingebaute Fernsehkamera ermöglicht es, den gesamten Vorgang von dem Leitstand aus zu überwachen und zu steuern.

Verschiedene Wechselsprechanlagen zwischen Leitstelle, Tiefofenkran, Ofenbühne, Deckelabhebewagen, Steuerstand für die Brammentransporte und Ofenkeller stellen sicher, daß sich das Betriebspersonal schnell verständigen kann.

Klimaanlagen für die Arbeiter

Um die körperliche Belastung der Arbeiter durch Strahlungshitze in erträglichen Grenzen zu halten, wurden die Meß- und Regelwarten der Öfen und die Steuerstände für die Brammentransporte sowie die Tiefofenkrankabine mit Klimaanlage ausgerüstet. Die Halle wird durch Windleitwände im Dach und durch Wendeflügel Fenster entlüftet. Auch diese neu entwickelten Vorrichtungen haben sich inzwischen bewährt.

Der Bau der Anlage wurde im März 1960 begonnen, und die erste Ofengruppe konnte trotz witterungsbedingter Schwierigkeiten im Februar 1961 fertiggestellt werden, die zweite Ofengruppe folgte Anfang April und die dritte Anfang Mai. Nach bald einjähriger Betriebszeit kann man heute sagen, daß die der Planung zugrunde gelegten Erwartungen in allen Punkten voll erreicht worden sind.



AUF BEIDE BEINE KOMMT ES AN

Hoesch Kohlenhandel in aller Welt

Mit dem Kohlsack auf dem Pferderücken begann es. So wanderte die Kohle vor zweihundert Jahren zu ihren ersten Verbrauchern, den Schmieden, Glasbläsern und Kalkbrennern. Vor 150 Jahren schwamm sie schon in größeren Mengen und zu weiter entfernt wohnenden Kunden auf den ersten schiffbar gemachten Flüssen. Und dann begann die Eisenbahn ihre Siegesfahrt, bei der sie die Kohle mit sich nahm. Sie war es, die den Absatz der schwarzen Diamanten über weite Gebiete erschloß und den Kohlenbergbau aufblühen ließ.

Schon dieses Beispiel zeigt, wie sehr Produktion und Absatz voneinander abhängen. Auf beide Beine kommt es an: Wenn das eine – der Verkauf – lahm, kommt auch das andere – die Erzeugung – nicht vom Fleck. Deshalb sorgen auch bei Hoesch mehrere hundert Mitarbeiter dafür, daß Kohle verkauft wird. Von den fast sechshundert Belegschaftsmitgliedern der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH arbeiten allein 350 im Kohleverkauf.

Doch bevor wir näher auf unseren Kohlenhandel eingehen, mögen einige Zahlen über Förderung,



Verbrauch und Absatz die Bedeutung des Kohlehandels in unserer Wirtschaft deutlich machen. Von den 142 Millionen Tonnen Steinkohle, die 1960 im Bundesgebiet gefördert wurden, hat der Handel 78 Millionen Tonnen, das sind mehr als die Hälfte, verkauft. Achtzehn Millionen Tonnen konnten ins Ausland exportiert werden, 2,5 Millionen Tonnen gingen nach Westberlin und 57 Millionen Tonnen wurden im Bundesgebiet abgesetzt. Die größten Einzelabnehmer Westdeutschlands waren die Elektrizitätswerke mit elf Millionen Tonnen, die Eisenbahnen mit acht Millionen Tonnen und die Gas- und Wasserwerke mit 6,5 Millionen Tonnen. Beachtlich ist auch der Anteil der Haushalte und Kleinverbraucher, die 8,5 Millionen Tonnen Kohle kauften. In den Rest von 23 Millionen Tonnen teilten sich die verschiedenen Industriezweige. (Zu der nicht über den Handel abgesetzten Kohle gehören in erster Linie die sechzig Millionen Tonnen Kohle, die verkocht wurden, zehn Millionen Tonnen, die die Zechen selbst verbrauchten, und 2,6 Millionen Tonnen Deputatkohle.)

Anruf genügt

Ob eine Hausfrau in Hagen Kohle braucht, ein Wasserwerk in Würzburg oder Nürnberg, eine Bäckerei in Weil am Rhein, ein Krankenhaus in München oder ein Gas- und Elektrizitätswerk in Berlin – in all diesen Städten und auch in Essen, Dortmund, Soest, Duisburg, Bielefeld, Frankfurt, Offenbach, Mainz, Mannheim und Stuttgart sind Zweigniederlassungen des Hoesch Kohlenhandels zu Hause. Wo auch immer Brennstoff benötigt wird, ein Anruf an den Hoesch Kohlenhandel genügt, damit die jeweils richtige Kohle ins Haus kommt.

Die richtige Kohle muß es nämlich sein, denn Kohle ist keinesfalls gleich Kohle. Der Haushalt beispielsweise bevorzugt Anthrazit, Mager- und Eßkohle, die Industrie zieht Fett-, Gas- und Gasflamkohle vor, und beide Verbraucherguppen verlangen Koks. Vergißt man nicht die Briketts und denkt auch daran, daß die einzelnen Kohlearten in jeweils verschiedenen Korngrößen vorrätig sein müssen, so nimmt es nicht wunder, daß auf den Lagerplätzen unserer Niederlassun-

▲ Ob eine Hausfrau in Hagen Kohle braucht, ein Wasserwerk in Würzburg oder Nürnberg, eine Bäckerei in Weil am Rhein, ein Krankenhaus in München oder ein Gas- und Elektrizitätswerk in Berlin – in all diesen Städten und auch in Essen, Dortmund, Soest, Duisburg, Bielefeld, Frankfurt, Offenbach, Mainz, Mannheim und Stuttgart sind Zweigniederlassungen des Hoesch Kohlenhandels zu Hause

gen oft ein Dutzend verschiedener Kohlesorten zu finden sind.

Damit sind aber noch längst nicht alle Kohlesorten und -arten erfaßt. Das sogenannte „Arten- und Sortenbild“ der Ruhrkohle zeichnet sich nämlich durch eine in der Welt wohl einmalige Reichhaltigkeit aus. Man zählt – ohne Koks und Briketts – nicht weniger als fünfzig verschiedene Sorten! Ihr Anfall ist naturbedingt, das heißt, er hängt vom geologischen Alter der Kohle ab; nur bei der Nuß- und Stückkohle beeinflusst auch die Aufbereitung in verschiedene Korngrößen die Zahl der Sorten. Jahreszeitliche, konjunkturelle und technische

▼ *Unsere Niederlassungen verkaufen die Kohle an industrielle Großabnehmer wie an den kleinsten Haushalt – hier eine Aufnahme aus Frankfurt am Main: Franziska Hubert nimmt gerade eine Bestellung an (im Hintergrund Valentin Horn)*



Einflüsse lassen die Nachfrage nach bestimmten Sorten stark wechseln, während die Schachtanlagen selbstverständlich viel Wert auf einen gleichmäßigen Absatz ihrer Kohle legen. Hier wird eine der wichtigsten Aufgaben des Kohlehandels sichtbar: er muß den Kunden beraten, welche Kohlenart und -sorte für ihn am besten ist, und versuchen, die Schwankungen in der Nachfrage durch einen guten Überblick und eine bewegliche Lagerhaltung auszugleichen.

Auch der Handel braucht eine gute technische Ausrüstung

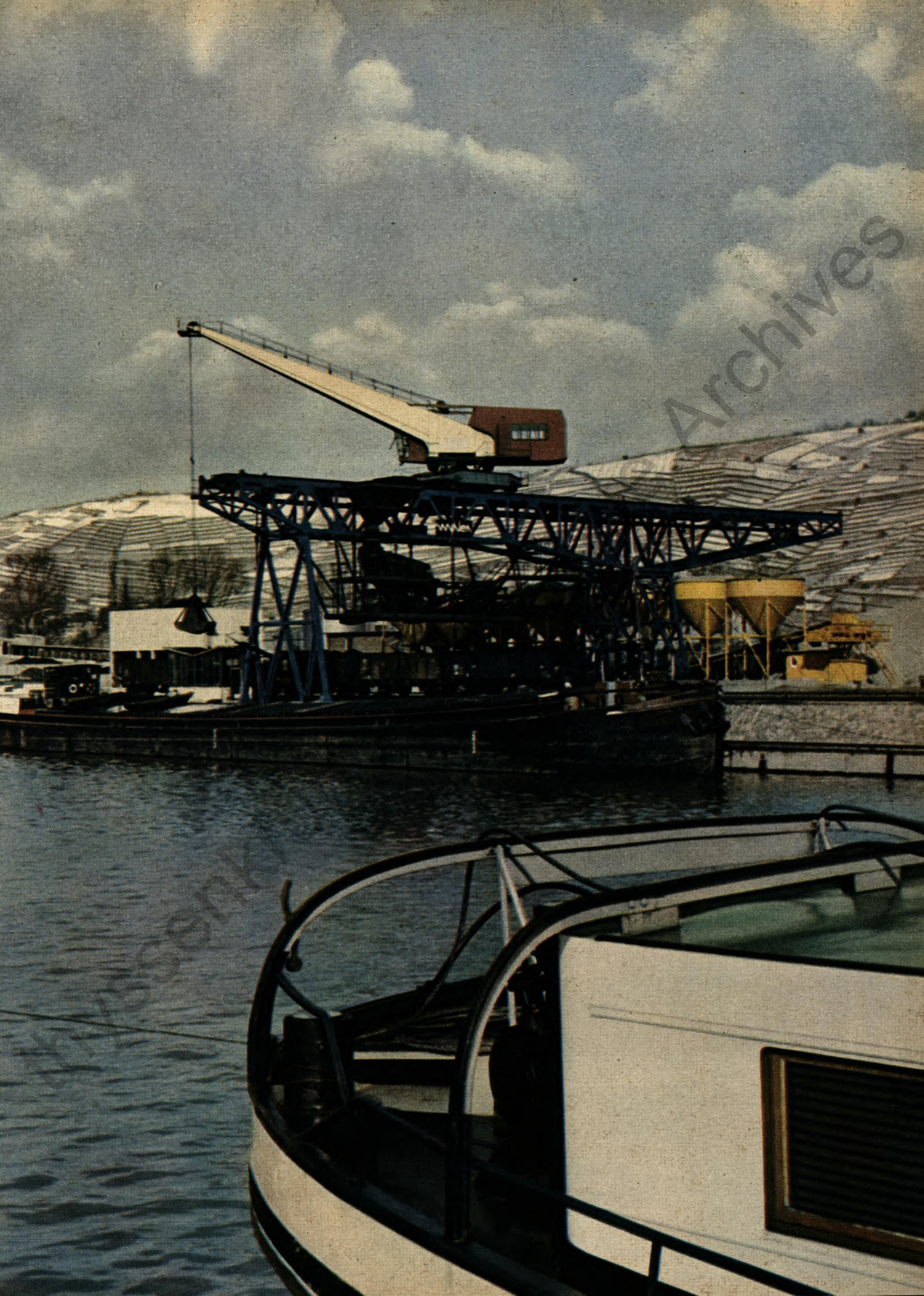
Heute gehört zum Kohlenhandel vor allem auch eine gute technische Ausrüstung, die in unseren Niederlassungen stets vervollkommen wird, damit sie dem jüngsten Stand der Technik entspricht. Mit Hilfe von Schaufelladern, Förderbändern, Absacksilos, automatischen Waagen und fahrbaren Greifern sind die abgerufenen Kohlen schnell und schonend gewogen und verladen. Denn nicht nur prompte Belieferung ist wichtig – genauso sehr liegt unserem Kohlenhandel die Qualität des verkauften Brennstoffes am Herzen. Gruslose und einwandfrei sortierte Kohle soll der Verbraucher erhalten; Schüttelroste und andere Siebanlagen sorgen dafür. Doch mit diesen Geräten ist noch nicht die gesamte technische Einrichtung unserer Lagerplätze aufgezählt: verschiedenartige Transportfahrzeuge kommen hinzu – unter ihnen der mit einem Förderband ausgerüstete „Kohlen-Kuli“, und auch die Krananlagen müssen erwähnt werden, die überall dort nötig sind, wo unsere Niederlassungen an das Binnenschiffahrtsnetz angeschlossen sind, und das ist bei den meisten der Fall.

Den Kunden beraten – sein Vertrauen erhalten

Die Niederlassungen des Hoesch Kohlenhandels bestellen die Kohle in großen Mengen: in Schiffen und Eisenbahnwaggons, beliefern die Industrie, verkaufen aber auch kleinste Mengen. In jeder Niederlassung sind einige unserer Mitarbeiter damit beschäftigt, Bestellungen entgegenzunehmen, andere beraten die Kunden, vor allem auch die kleinen Haushaltungen: Wie oft kommt es vor, daß nach dem Kauf eines neuen Ofens besser eine andere Kohlenart gewählt werden sollte oder daß der Ofen ausgeht, weil ein zu grobes Korn verwendet wurde. Wiederum andere Mitarbeiter sind unterwegs, um die gute Verbindung zu den Großabnehmern zu pflegen, die in einem weiteren Umkreis als die „Kleinkunden“ zu Hause sind. Denken wir noch an die Lagerarbeiter, Lastkraftwagenfahrer und an alle Mitarbeiter, die den Schriftverkehr erledigen, so wird klar, wie

◀ *So erhalten unsere Essener Kunden die Kohle: In zehn Minuten lädt der Kohlenkuli fünf Tonnen Kohle auf einem Band über Zäune und Vorgärten hinweg in den Keller*

► *In kürzester Frist können mit Hilfe dieser Verladebrücke, die zu unserer Niederlassung im Stuttgarter Neckarhafen gehört, ankommende Schiffe entleert und ihre Ladungen auf LKWs oder Waggons umgeschlagen werden*





vielseitige Arbeit bei unseren Niederlassungen zu leisten ist.

**Mit der Emil Fürth GmbH
und der Georg Reitz GmbH begann es**

Bis zum Kriegsende waren zwei Gesellschaften für den Hoesch Kohlenhandel verantwortlich. Die eine hatte ihren Sitz in Berlin, die andere in Frankfurt am Main. Die Berliner Emil Fürth GmbH, die während des Krieges in die Berlin-Stettiner Kohlenhandel GmbH umgewandelt wurde, unterhielt in Landsberg an der Warthe, in Stettin, Königsberg, Kopenhagen, Antwerpen, Paris und New Castle-Tyne (England) Niederlassungen oder Tochtergesellschaften. Ver-

◀ *Nach der Bestellung hat das Lager das Wort. Bruno Wiesner führt im Frankfurter Lager den großen Kran*

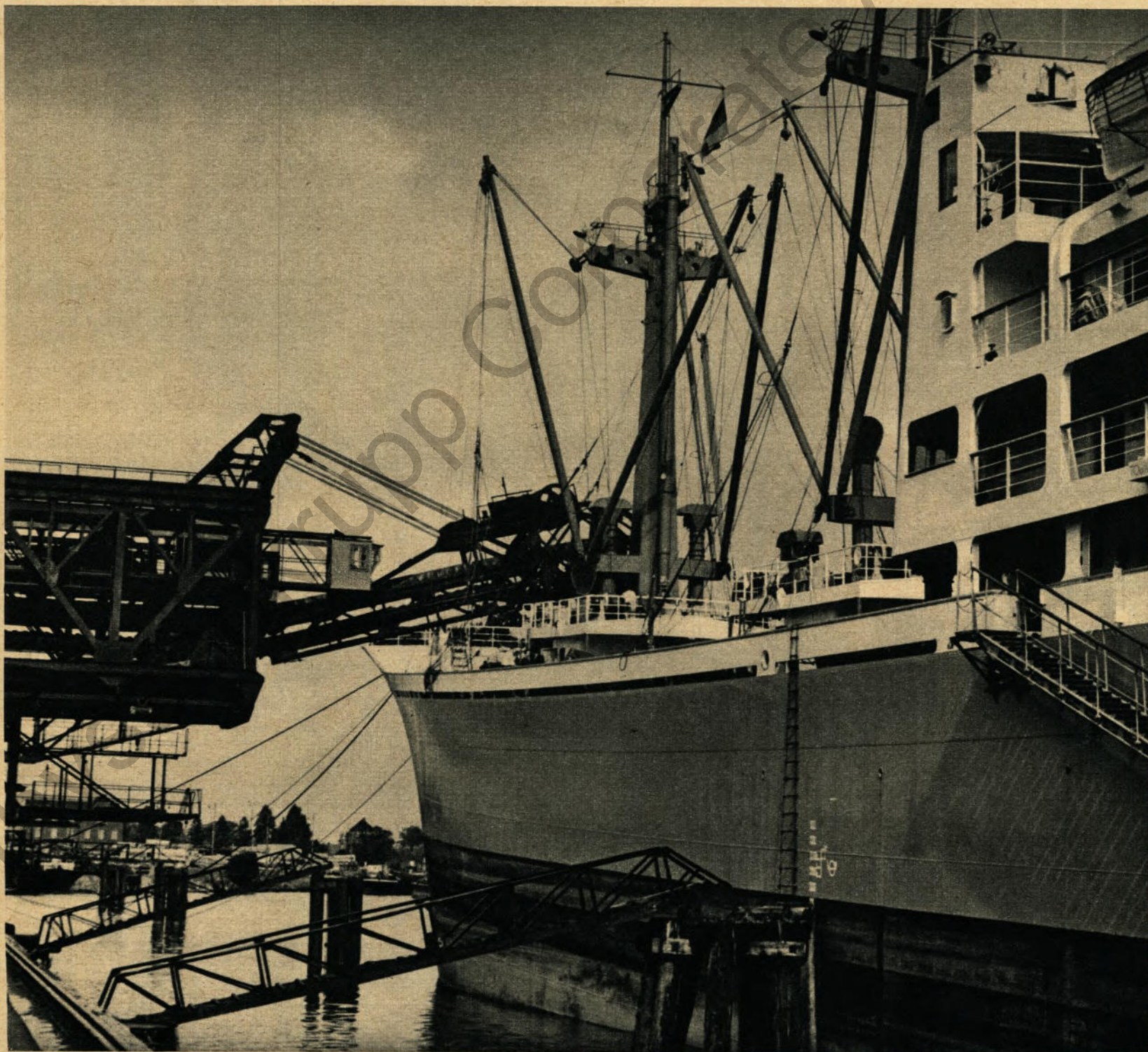
▼ *In die Länder der Montan-Union, aber auch nach Südamerika und sogar nach Asien, verkauft Hoesch Kohle. Unser Bild entstand im Bremer Hafen: über ein Band läuft die Kohle in den Bauch des Seeschiffs*

ständig, daß von dieser Gesellschaft nach Kriegsende wenig übrigblieb.

Im süddeutschen Raum arbeitete zur gleichen Zeit die Georg Reitz GmbH, zu der neben den Tochtergesellschaften in Mainz, Würzburg, München und Stuttgart schon damals die Reederei in Duisburg und die Schiffswerft und Maschinenfabrik in Mainz-Gustavsburg gehörten. 1948 zog die Georg Reitz GmbH nach Essen, 1957 wurde sie in die Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH umgewandelt.

Hier in Essen verknüpfen sich seit 1948 die Fäden des Hoesch Kohleverkaufs. In dieser Zentrale laufen ständig die Berichte unserer den Markt beobachtenden Mitarbeiter ein, hier werden sie ausgewertet, und von hier gehen die nötigen Anweisungen an unsere sechzehn deutschen Niederlassungen.

Von Essen aus aber wird auch exportiert. Denn heute ist der Hoesch Kohlenhandel schon wieder in vielen Ländern tätig. Ob ein Kunde in Europa, in Südamerika oder in Asien Kohle bestellen will – unser Kohlenhandel wird ihn schnell und zuverlässig bedienen.





Autoausstellung in Buenos Aires mit Federn der Hoesch-Argentina

Argentinische, europäische und nordamerikanische Autos gaben sich in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires im Dezember vergangenen Jahres ein Stelldichein. An dieser ersten argentinischen Autoausstellung war auch Hoesch durch die Hoesch-Argentina SAIC beteiligt. Als Zulieferwerk zeigte sie von



ihr hergestellte und bereits an die argentinische Autoindustrie gelieferte Hoesch-Blatt- und -Schraubenfedern. Unter den zahlreichen Besuchern war auch Juan Manuel Fangio, der weltberühmte Rennfahrer, dessen Interesse insbesondere allen argentinischen, mit Hoesch-Federn ausgerüsteten Wagen galt.

Schon in Heft 2 des vergangenen Jahres konnten wir berichten, daß Hoesch in Buenos Aires, der argentinischen Hauptstadt, eine Blattfedernfabrik erworben hat, in der die Herstellung von Hoesch-Federn sofort aufgenommen werden konnte. Zu gleicher Zeit begann in Buenos Aires der Aufbau eines neuen Federnwerks, das in unmittelbarer Nähe des Walzwerks unseres argentinischen Partners liegt, in dem die von der Westfalenhütte kommenden Knüppel ausgewalzt werden. Das argentinische Wirtschaftsministerium und die argentinischen Federnverbraucher – Automobilwerke europäischer und amerikanischer Gesellschaften – haben unseren Entschluß sehr begrüßt, Hoesch-Qualitätsfedern im Lande selbst zu erzeugen.



IN ESCHWEILER IST HOESCH NICHT VERGESSEN

„Mit besonderem Interesse habe ich Heft 10 Ihrer Zeitschrift WERK UND WIR gelesen, in dem Sie einen umfassenden Überblick über die Geschichte Ihres Unternehmens während der vergangenen neunzig Jahre gaben. Diese Tatsache interessiert mich deshalb, weil die Werksanlagen, in denen meine Firma heute tätig ist, ursprünglich der Familie Hoesch aus Düren gehört haben ...“

Mit diesen Sätzen beginnt ein Brief, der WERK UND WIR kürzlich erreichte. Dr. Neuman aus Eschweiler hat ihn geschrieben. Eine Woche darauf besuchten wir sein Werk, in dem er mit sechshundert Belegschaftsmitgliedern Stahlkonstruktionen und Stahlbehälter baut.

Der erste Schritt zur Kohle

Eschweiler liegt in dem von Hügeln umgebenen Indetal am Ostrand des Aachener Bergbau-

reviers. Etwa 40000 Menschen leben heute in der Stadt, in der Eberhard Hoesch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das zweite Puddel- und Walzwerk der Familie Hoesch errichtete. Das erste war zwanzig Jahre zuvor aus der Lendersdorfer Hütte bei Düren hervorgegangen. Dort hatten die Brüder Eberhard und Wilhelm Hoesch 1839 – vier Jahre nach der Eröffnung der Nürnberg-Fürther Eisenbahn – die ersten Schienen für die rheinische Eisenbahn gewalzt. Da sie mit Recht auf das schnelle Wachstum des Eisenbahnnetzes vertrauten, beschlossen sie, ein zweites Werk zu bauen, das ebenfalls Schienen erzeugen sollte. Als Standort wählten sie das benachbarte Eschweiler, da dort die ältesten deutschen Steinkohlengruben zu Hause waren und so der eigene Steinkohlenbedarf an Ort und Stelle gedeckt werden konnte. Nach dem am 22. August 1846 veröffentlichten Gesuch um Zulassung des Werkes sollte das neue Werk bestehen

„... aus vierzig Puddlingsöfen, zehn Schweißöfen, vier Walzenstraßen, zwei Quetschen und einem Hammer ... Die Walzen, Quetschen und der Hammer sollen durch drei Dampfmaschinen betrieben werden, für welche die erforderlichen Dämpfe durch die Flammen der Puddlings- und Schweißöfen erzeugt werden. Die Speisewasser beabsichtigt man theils aus neu hiezu eingerichteten Brunnen, theils aus anzulegenden Sammelteichen zu entnehmen. Das zu verarbeitende Roheisen will der Bewerber theils aus England und Belgien, theils von eigenen Hütten und den Hüttenwerken der Eifel und im Siegenschen, die Kohlen aber von den Steinkohlengruben des Indereviere beziehen ...“

167000 Taler hat das Werk gekostet

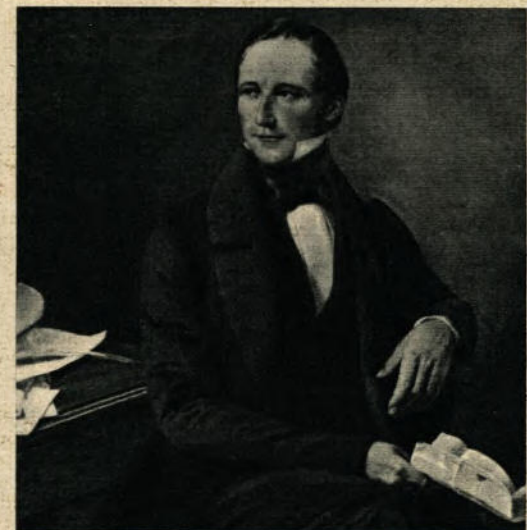
Eberhard Hoesch wartete die Genehmigung dieses Gesuches, die das Finanzministerium (!)



1



2

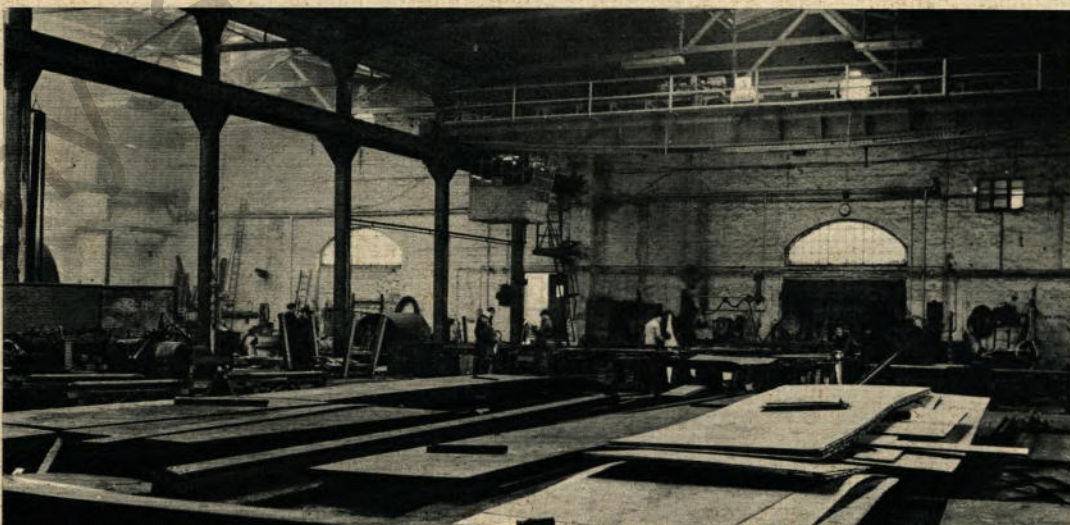


▲ Eberhard Hoesch (1790–1852) hat 1839 im Lendersdorfer Werk die ersten Hoesch-Schienen gewalzt und sieben Jahre später in Eschweiler ein zweites Puddel- und Walzwerk gebaut

1 So sah das Eschweiler Werk vor der Jahrhundertwende, einige Jahre nach der Übernahme durch die Firma Neuman, aus. In diesen Hallen hat Eberhard Hoesch von 1847 bis 1872 Stahl erzeugt und Schienen gewalzt

2 Die alte dreigeteilte Hoesch-Giebelfront zeichnet sich auch heute noch – nachdem ein Stockwerk hinzugekommen ist – deutlich ab, da das Alter die Ziegel verschieden gefärbt hat

3 Stahlkonstruktionen und Stahlbehälter entstehen heute in dieser Halle, in der beim Ausschachten immer wieder Luppen zum Vorschein kommen und an die Hoesch-Zeit erinnern



3

Hier noch ein Blick auf die Seitenfront des alten Hoesch- und heutigen Neuman-Werkes. Rechts steht der auch heute noch im Volksmund so genannte „Hoesche-Bau“, ein seinerzeit gebautes Wohnhaus für die von Eberhard Hoesch aus Belgien und England angeworbenen Arbeiter



zu geben hatte und die am 20. Juli 1847 eintraf, gar nicht ab, sondern begann sofort zu graben und zu bauen, so daß er schon am 1. Dezember 1846 an seinen Sohn Viktor schreiben konnte: „In Eschweiler soll halben Januar mit Pudlen begonnen werden.“ Nachher dauerte es doch etwas länger, weil Frost einsetzte und noch mancherlei andere Schwierigkeiten auftauchten, an die sich Eberhard Hoesch später so erinnerte: „Der Bau des Eschweiler Waltzwerkes stellte sich statt der veranschlagten ... Thlr. 100000 auf 167000. Dieser hohe Baupreiß wurde theilweise dadurch hervorgerufen, daß ich das Terrain sehr theuer bezahlen und einen Berg abtragen mußte, daß in dem Baujahr die Arbeiter gesucht waren und ich dadurch hohe Löhnung bezahlen mußte, und anderentheils, weil das Eysen und die Eysenarbeit im Jahre 1846 und 1847 sehr theuer war ...“ Nach den bald vergessenen Anfangsschwierigkeiten arbeitete das Eschweiler Werk zufriedenstellend, bis sich die Familie Hoesch 1871 entschloß, noch einmal den Standort zu wechseln und im verkehrsmäßig viel günstiger gelegenen Dortmund – wo es ja ebenfalls ausreichend Kohle gab – das Eisen- und Stahlwerk Hoesch zu gründen.

„Der arbeitet in der Hoesch!“

Neunzig Jahre sind also vergangen, seitdem die „Hoeschs“ Eschweiler verließen. Doch wer der Meinung ist, jede Spur ihrer nur 25jährigen Tätigkeit sei getilgt und der Name Hoesch sei lange vergessen, wird von den Tatsachen gründlich eines Besseren belehrt.

Das beginnt schon damit, daß alte Eschweiler auch heute noch sagen: „Der arbeitet in der Hoesch“, wenn sie ein Belegschaftsmitglied der

Firma Neuman meinen, obwohl nicht weniger als 74 Jahre vergangen sind, seitdem Fritz Neuman senior das Werk von Hoesch erworben hat!

Bald nach dem Kauf im Jahre 1888 erhöhte Fritz Neuman die 120 Meter langen Hallen des alten Hoesch-Werkes, um Platz für eine Kranbahn zu schaffen. Doch abgesehen von dieser und einigen anderen Veränderungen stehen die von Eberhard Hoesch 1846 errichteten Werkshallen immer noch so sicher und fest wie vor 115 Jahren. In ihnen bauen die Mitarbeiter der Firma Neuman heute neuzeitliche Druckgasbehälter und Stahlkonstruktionen und denken dabei nur selten daran, daß ihre Werkshalle vor gut hundert Jahren eine der ersten Stätten großzügiger Stahlerzeugung in Deutschland gewesen war. Ab und zu werden die Neumanschen Belegschaftsmitglieder aber doch recht handfest an diese Vergangenheit erinnert: dann nämlich, wenn bei einer Erweiterung Fundamente ausgeschachtet werden und plötzlich eine Lupe, ein zerfressenes flaches Eisenstück, zum Vorschein kommt, das zur Zeit der Hoeschschen Stahlerzeugung aus unerfindlichen Gründen in den Hallenboden geraten ist.

Hoesche-Bau und Hoesch-Weg

Doch nicht nur die Werkshallen erinnern an den Namen Hoesch. Gegenüber dem Werk steht noch heute ein seinerzeit recht stattliches Wohnhaus, das Eberhard Hoesch für einige Mitarbeiter gebaut hat, die er in Belgien und England angeworben hatte. Durch den Volksmund hat sich die Herkunft dieses Gebäudes bis in unsere Tage erhalten: er nennt das Haus immer noch den „Hoesche-Bau“. Neben ihm steht ein ähnliches, erst kürzlich verkleidetes Ge-

bäude aus derselben Zeit, das die Verwaltungsräume des alten Hoesch-Werkes beherbergt haben soll.

Einige hundert Meter weiter – ein wenig oberhalb des Werksgeländes –, dort, wo vor hundert Jahren die Häuser der Hoesch-Arbeiter zu finden waren und wo heute die der Belegschaftsmitglieder von Neuman stehen, bekräftigt zu guter Letzt auch noch ein Straßenschild, daß sogar in unserer schnellebigen Zeit hundert Jahre nicht alle Erinnerungen auslöschen: Auf diesem Schild steht nämlich „Hoesch-Weg“, und diese Bezeichnung stammt keineswegs aus der „Hoesch-Zeit“, sondern ist erst kürzlich gewählt worden. Heinrich von Berg, Prokurist bei Neuman, hat als Eschweiler Stadtverordneter diesen Namen vorgeschlagen, um die Erinnerung an einen Pionier der deutschen Stahlindustrie wachzuhalten.



▲ Zur Erinnerung an die „Hoesch-Zeit“ erhielt vor kurzem eine Straße nahe beim Werk den Namen „Hoesch-Weg“

Aktion Gemeinsinn



**Das Alter
darf nicht
abseits
stehen!**

Sind wir noch ein Volk oder nur noch ein Zweckverband eigennützigster Individualisten? Über diese Frage sollten wir öfter nachdenken. Hinter den Kulissen des allgemeinen Wohlstandes gibt es viele Aufgaben, die vom einzelnen allein nicht bewältigt werden können, Aufgaben, die uns alle angehen. Von Bundespräsident Lübke stammt das Wort: „Wir vergessen zu leicht, daß in einem auf Freiheit, Recht und Sittlichkeit gegründeten Staatswesen die freien Menschen selber Verantwortung übernehmen und Gemeinsinn üben müssen, wenn sie ihre Freiheit erhalten und entwickeln wollen.“ Der Staat soll nicht alles tun – der Staat kann nicht alles tun. Seine Bürger müssen mithelfen. Aus diesen Erkenntnissen entstand im Jahre 1959 die AKTION GEMEINSINN.

Die Aktion Gemeinsinn ist eine Arbeitsgemeinschaft von Frauen und Männern des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft, die in uneigennütziger Weise in einzelnen Aktionen die Öffentlichkeit, und damit jeden von uns, daran erinnern will, daß wir für das Wohl der Gemeinschaft die Verantwortung mittragen. Die Arbeitsgemeinschaft ist keine neue Organisation mit eigenen Gliederungen. Sie will bei den Einzelaktionen, die der Mitarbeit der Bürger bedürfen, alle Mittel der Werbung zu selbstloser Hilfe heranziehen.

Bisher drei Aufgaben angefaßt

HELFT DEN HAUSFRAUEN! So hieß das Thema, mit dem sich die Aktion Gemeinsinn im Juni 1959 zum erstenmal an die Öffentlichkeit wandte. Zusammen mit Fachleuten der Familien- und Jugendarbeit wurden Berichte, Zahlen und Untersuchungen über die Arbeit der Hausfrau zusammengestellt und allgemein zugänglich gemacht, die zu manchen überraschenden Erkenntnissen führten. Schon dieser Versuch zeigte erfreuliche Ergebnisse. Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen führten die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit auf diesen Anruf.

KONTAKT MIT AUSLÄNDISCHEN STUDENTEN! Dazu forderte die Aktion Gemeinsinn im November 1959 auf. Besonders in der Weihnachtszeit sollten private Einladungen die Studenten aus den Entwicklungsländern in dem Gefühl bestärken, gern gesehene Gäste in unserem Land zu sein. Der Aufruf wandte sich besonders gegen die Voreingenommenheit den fremdrassigen Menschen gegenüber, die in einem Teil der Bevölkerung immer noch besteht. Das Echo war ein klarer Beweis dafür, daß die Hilfsbereitschaft in unserem Volke offenbar noch stärker ist als die Unduldsamkeit einzelner: Etwa 10000 Familien schickten zu Weihnachten mehr Einladungen als ausländische Studenten sich gemeldet hatten.

MEHR HELFER IN DIE KRANKENHÄUSER! Das war der Appell im Dezember 1960. Eine der schwierigsten Fragen ist gegenwärtig der Mangel an Pflegepersonal in Krankenhäusern, Kinder- und Altersheimen. Der Ruf erging vor allem an die Jugend, sich als freiwillige Helfer zu melden. Das Ergebnis: In der Bundesrepublik verpflichteten sich über 20000 Laienhelfer und entlasteten damit – besonders an den Sonntagen – das Pflegepersonal.

Die vierte Aktion lief im Dezember des vergangenen Jahres an

Sie steht unter dem Leitwort: „Das Alter darf nicht abseits stehen“. Die Gattin des Bundespräsidenten übernahm die Schirmherrschaft. Die Aktion Gemeinsinn geht mit dem neuen

„Feldzug“ in erster Linie von der Überlegung aus, daß wir die in der heutigen Zeit mehr als früher isolierten älteren Menschen stärker in die Gesellschaft einbeziehen müssen.

Das Leitwort „Das Alter darf nicht abseits stehen“ bedeutet nicht nur, daß die Jüngeren sich helfend um die Alten kümmern, sondern auch, daß den Älteren die Möglichkeit gegeben werden soll, den Jüngeren ihre Erfahrungen nutzbar zu machen. Es ist die Aufgabe, obgleich in ihrem Rahmen selbstverständlich auch karitative Arbeit geleistet wird, wieder besonders, den Gemeinsinn der Bürger zu fördern.

Bundespräsident Lübke sagte bei der Eröffnung in Bad Godesberg:

„Eigentlich ist die Versorgung der älter gewordenen Menschen eine Aufgabe der Familien, so wie es früher selbstverständlich war. Die ältere Generation fand die Sinnerfüllung ihres Lebens in der Mithilfe in Werkstatt und Haus, so gut und so lange es die Kräfte zuließen. War das nicht mehr möglich, dann empfanden es die Kinder einfach als natürliche Verpflichtung, für ihre alt gewordenen Eltern bis an deren Lebensende zu sorgen.

Ich glaube, daß auch heute noch jeder, der hilfsbedürftige Eltern hat, sich zu allererst selbst die Frage stellen muß, was er tun kann, ihnen den gebührenden Dank abzustatten für die Liebe und Geborgenheit, die er als Kind von ihnen empfangen hat. Unser Leben ist auf ein gegenseitiges Geben und Nehmen eingerichtet, und wir alle verlieren die Achtung vor uns selbst, wenn wir uns diesen allernächsten Verpflichtungen denen gegenüber entziehen wollen, die uns Gutes erwiesen haben.

Nun wissen wir freilich alle, daß es vielfältige wirtschaftliche und familiäre Verhältnisse gibt, bei denen es unmöglich, ja nicht einmal wünschenswert sein kann, daß die alten Menschen in einer Familiengemeinschaft mit ihren Kindern leben. Hinzu kommt, daß die moderne Gesellschaft den berufstätigen Menschen aus seiner Familie herausgeführt hat. Der älter werdende Mensch kann also meist nicht mehr in der Erwerbsgemeinschaft der Familie selbst mithelfen. Oft will er auch ungern von den Jungen abhängig sein. Die alten Menschen brauchen aber in jedem Fall die Geborgenheit in doppeltem Sinn: Sie brauchen eine Heimstatt und ein Heimatrecht in einer Gemeinschaft.“

5578000 Menschen sind über 65 Jahre alt 34000 Menschen sind älter als 90 Jahre

Heute leben in der Bundesrepublik Deutschland 5578000 Menschen in einem Alter von über 65 Jahren, das sind 10,6 v.H. der Gesamtbevölkerung, in Westberlin erreicht diese Altersgruppe mit 382500 bereits 17,3 v.H. Dank der verbesserten medizinischen und hygienischen Bedingungen stieg die Lebenserwartung in den letzten 100 Jahren in Deutschland überaus stark. So lag das Durchschnittsalter

1860 bei 38 Jahren

1900 bei 42 Jahren

1960 bei 65 Jahren

Um 1875 erreichten nur 40 v.H. der Personen, die im Alter von 15 Jahren in das Berufsleben eintraten, ein Alter von 65 Jahren; 1950 waren es dagegen schon über 70 v.H.

Statistiker rechnen damit, daß von 100 Männern, die heute 30 Jahre alt sind, etwa

76 Männer	60 Jahre und älter
53 Männer	70 Jahre und älter
20 Männer	80 Jahre und älter
8 Männer über	85 Jahre alt werden.

64 v. H. aller alten Menschen leben allein

Der Bevölkerungsanteil der Menschen über 65 Jahre stieg in Deutschland von 4,8 v. H. im Jahre 1800 auf 10,6 v. H. im Jahre 1960. Man rechnet damit, daß im Jahre 1982 etwa 14,5 v. H. der Bevölkerung über 65 Jahre alt sein wird. Von den alten Leuten über 65 Jahren leben

64 v. H. allein

20 v. H. als Ehepaare ohne Anhang

und nur 16 v. H. im Haushalt der Kinder.

Der Deutsche Städtetag führte in 955 Städten mit 32 Millionen Einwohnern – das sind 58 v. H. aller Einwohner der Bundesrepublik und Westberlins – eine Erhebung durch, die einen Überblick über die Anzahl der Altersheime, Alterspflegeheime und Alterswohnheime wie auch über die Form der Unterbringung der alten Menschen in diesen Heimen ergab. Insgesamt gibt es in den Städten 1993 Altersheime und Alterspflegeheime mit 132053 Betten.

Praktische Vorschläge

Die Aktion Gemeinsinn bleibt nicht bei Aufrufen stehen. Sie gibt Arbeitshilfen und empfiehlt neue Wege, um die große Aufgabe zu bewältigen: die Alten nicht vereinsamen zu lassen, soziale Vorurteile abzubauen, wie „nur Leistungsfähigkeit entscheidet“, die Erfahrung des Alters heranzuziehen und damit das Gefühl zu vermitteln, nicht überflüssig geworden zu sein und schließlich der Jugend eine neue Einstellung denen gegenüber zu geben, denen sie viel, wenn nicht alles verdankt.

Wie kann und soll das angepackt werden?

Schulen und Jugendverbände können Patenschaften übernehmen, „Tage der offenen Tür“ veranstalten, die Aktion „Kummerkasten“ verstärken. Sie können in den immer zahlreicher werdenden „Alten-Klubs“ Programme veranstalten.

In der Familie sollten wir den Alten helfen, sich nützlich zu machen, ohne daß wir sie „ausnutzen“. Alleinstehende in der Nachbarschaft sollten wir öfter besuchen.

Groß sind die Aufgaben von Industrie, Handel und Handwerk: soziale Einrichtungen sollten auch den Ausgeschiedenen offenstehen, die

Werkzeitschrift gehört in die Hand eines jeden Pensionärs, und schließlich halten Betriebsessen bei den Pensionären das Gefühl der Gemeinschaft wach.

Eine Reihe dieser Vorschläge der Aktion Gemeinsinn richteten sich auch an Vereine und Organisationen. Nicht nur die eigenen Mitglieder sollte man bedenken, es warten viele Altentagesstätten und Klubs auf Unterstützung und Abwechslung im gleichförmigen Alltag.

Altershilfe bei Hoesch

Auch bei Hoesch versuchen wir, den pensionierten Mitarbeitern das Gefühl zu erhalten, daß sie noch dazugehören. Nachdem sie nicht mehr Tag für Tag an den vertrauten Arbeitsplatz kommen, was für die meisten eine einschneidende Veränderung in ihrem Leben bedeutet – nachdem es einsamer um sie geworden ist –, halten viele Pensionäre beharrlich an dem fest, was sie in irgendeiner Weise noch mit dem Betrieb verbindet.

Unsere eifrigsten WERK-UND-WIR-Leser sind Pensionäre. In der Werkzeitschrift, die sie noch immer regelmäßig zugeschickt bekommen, erfahren sie, „was sich weiter bei Hoesch tut.“ Sie sehen auf den Bildern die bekannte Arbeitsstätte und nehmen – oft noch mehr als die jungen Werksangehörigen – an Erfolgen und Mißerfolgen ihres Betriebes teil.

In manchen Werken unserer Gesellschaften holen unsere Alten ihre Werksrente, die ihnen der Betrieb neben der Sozialversicherungsrente zusätzlich gewährt und die es ihnen im allgemeinen erlaubt, die bisher gewohnte Lebensweise auch nach der Pensionierung beizubehalten, selbst an der Rentenkasse im Betrieb ab. Dabei nutzen sie es aus, wenigstens einmal im Monat mit den noch tätigen Belegschaftsmitgliedern zusammenzutreffen und zu sprechen.

Daß der eine oder andere „von Hoesch“ noch manchmal für sie Zeit hat, empfinden die alten Menschen, die nun jeden Tag sehr viel Zeit haben, besonders dankbar. Das erleben vor allem die Werksfürsorgerin, der Betriebsrat und die Arbeitskollegen, die am achtzigsten und an jedem darauffolgenden Geburtstag den

Pensionär besuchen oder zu seiner goldenen oder diamantenen Hochzeit gratulieren. Daß Hoesch an diesem Ehrentag an sie denkt, das ist für manche mehr, als sich der jüngere Mensch vorstellen kann.

Sehr viele der Rentner wohnen auch heute noch in werkseigenen oder werksgebundenen Wohnungen, die sie mit ihrer Pensionierung nicht etwa verlassen mußten. Im gesamten Hoesch-Bereich wohnen in 29,7 v. H. aller werkseigenen Wohnungen Rentner, im Bergbau sind es sogar 33,4 v. H. Auch auf diese Weise versuchen wir also, unseren ehemaligen Belegschaftsmitgliedern den Lebensabend zu erleichtern.

Die Sozialabteilung kümmert sich um die Pensionäre auf ihren Wunsch bei Krankheit und in Notfällen, in denen sie sich selbst nicht mehr helfen können. Wenn sie alleinstehen, wird ihnen in manchen Werken die Möglichkeit gegeben, am verbilligten „Werksessen“ teilzunehmen. Am Mittagstisch in der Werkschänke der Westfalenhütte beispielsweise treffen sie sich ebenso gern wie im Dortmunder „Hoeschpark“. Dort in den Sport- und Erholungsanlagen gehen sie gemeinsam spazieren.

Wer fünf Jahre und länger zu Hoesch gehörte, den betreut auch nach seiner Pensionierung die Betriebskrankenkasse. Manche einmalige Unterstützung in dringenden Notfällen, wie auch das Weihnachtsgeld, bei dem man den Pensionär nicht vergißt, tragen dazu bei, dem alten Menschen noch immer vom Betrieb her das Gefühl der Sicherheit zu geben.

1 Die meisten unserer Pensionäre sind, wie August Mathias, eifrige WERK-UND-WIR-Leser. In der Werkzeitschrift erfahren sie etwas von Hoesch – von dem Werk, in dem sie oft jahrzehntelang gearbeitet haben

2 Der achtzigste Geburtstag ist ein besonderer Ehrentag, und oft wurde es mit der Zeit stiller um den alten Pensionär. Dann sind die Glückwünsche, die aus dem Werk kommen und hier von Frau Winkhaus, der Werksfürsorgerin der Westfalenhütte, überbracht werden, eine große Überraschung und eine besondere Freude

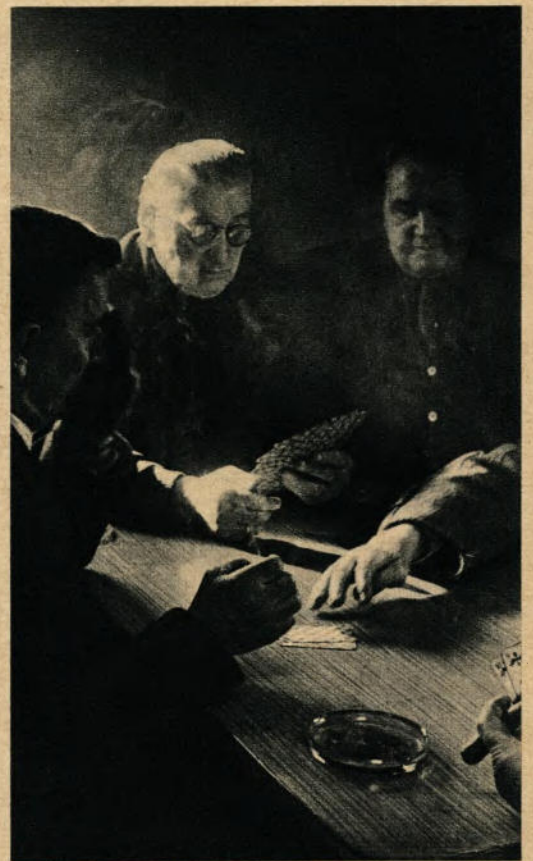
3 Mancher Skat wird in der Kleppkenbude „gedroschen“. Im Winter strahlt der kleine Kanonenofen wohlige Wärme aus, die der frischen Luft von draußen nur weicht, wenn einer den anderen in den dichten Rauchwolken nicht mehr sehen kann und das Fenster geöffnet wird



1



2



3

NACHBARN

Helfen sich die Menschen in der Nachbarschaft gegenseitig? Oder hat jeder nur den einen Gedanken, die eigene Wohnungstür schnell hinter sich zu schließen, um sich nicht mit den Sorgen des anderen belasten zu müssen? Auch wenn man sich in der Nachbarschaft nicht zu nahe rücken will, gibt es doch Notfälle, wo einer auf den anderen angewiesen ist. Viele Mitarbeiter von Hoesch zogen in den vergangenen Monaten in neue Wohnungen ein. Auch unter ihnen sind manche, vor allem die Alleinstehenden und Berufstätigen, die auf kleine Hilfeleistungen der neben ihnen wohnenden Menschen angewiesen sind. Manchmal entsteht aus der gegenseitigen Hilfe auf Jahre hinaus die gute Nachbarschaft.

Christa E. ist Angestellte und wohnt in einem Appartement zusammen mit anderen alleinstehenden Menschen in einem Haus. In der Etage, die unter ihren Wohnräumen liegt, lebt eine alte Dame. Christa spricht manchmal auf der Treppe einige Worte mit ihr, wenn sie vom Dienst kommt und die alte Dame gerade im Hausflur trifft. Eines Nachts wird Christa von einem lauten Schrei wach, dem ununterbrochenes Stöhnen folgt. Nachdem sie längere Zeit gehorcht hat, weiß sie, das Stöhnen kommt von unten. Rasch zieht sie sich an, horcht noch einmal an der Tür unter ihrer Wohnung, weckt einen anderen Hausbewohner, teilt ihm ihre Besorgnis mit und klingelt bei der alten Dame Frau R. Wie sich später herausstellte, ist Frau R. in der Wohnung ausgeglitten und hat sich das Bein gebrochen. Sie lag hilflos mit starken Schmerzen in ihrem Zimmer und kam nur mit Mühe zu ihrer Wohnungstür, um sie aufzumachen. Christa telefoniert mit einem Arzt, der den Transport ins Krankenhaus einleitet. Dann packt sie für Frau R. ein Kofferchen und verspricht ihr, sie einmal zu besuchen.

3 569 920 alte Menschen leben allein

Nicht immer – und wie die Soziologen sagen, heute weniger als früher – nimmt einer am Leben des anderen Anteil. Wie oft kommt es vor, daß in einem großen Miethaus alte Menschen krank werden und sogar sterben, ohne daß die Nachbarn etwas davon wissen. Im Bundesgebiet leben gegenwärtig 5578000 Männer und Frauen, die über 65 Jahre alt sind; das sind 10,6 v. H. der Gesamtbevölkerung. 64 v. H. aller alten Menschen leben allein. Sie sind in vielen Fällen bei kleinen Hilfeleistungen auf die Freundlichkeit ihrer Nachbarn angewiesen.

Frau S. beispielsweise wohnt in der zweiten Etage eines Miethauses. Sie ist 72 Jahre alt und nicht mehr in der Lage, sich die Kohlen aus dem Keller selbst zu holen. Dieter W., der mit seinen Eltern eine Etage tiefer wohnt, hilft ihr dabei, und Frau S. ist dankbar dafür. Auch sonst springen die Nachbarn ein, wenn sie mit diesem oder jenem nicht mehr recht allein fertig werden kann. Ohne deren Hilfeleistung hätte sie sich längst von ihrer Wohnung trennen und in ein Altersheim ziehen müssen.

Hilfe bedeutet manchmal ein Opfer

Fragt man die Sozial- und Wohlfahrtsämter einmal nach ihren Erfahrungen, ob sich Menschen untereinander helfen, bekommt man die Antwort, daß die gegenseitige Hilfe meist ohne viel Worte geschieht und daß man deshalb nicht allzuviel davon erfährt. „Außerdem werden wir vor allem dann gebraucht, wenn aus der Nachbarschaft keine Hilfe mehr kommen kann“, sagt die städtische Fürsorgerin. Die Werksfürsorgerin der Schachtanlage Kaiserstuhl erzählte allerdings erfreut, daß in einer Familie, wo die

Mutter von drei Kindern wochenlang krank lag, eine junge ausgebildete Krankenschwester, die im Nebenhaus der Familie wohnt, die kranke Frau pflegte und den Mann und die Kinder versorgte, obwohl sie dadurch bedeutend weniger Geld verdiente als im Krankenhaus. Aber meistens sind es ja kleinere Hilfeleistungen, die aus der Nachbarschaft kommen. Eine alleinstehende Angestellte der Westfalenhütte, die wir fragten, ob sie im Haus freundliche Mitmenschen habe, sagte, daß ihre Nachbarin regelmäßig die Gas- und Lichtrechnung bezahle und auch die Päckchen für sie annähme.

Am besten, man kümmert sich nicht darum

Doch zweifellos ergeben sich aus engen nachbarlichen Beziehungen nicht immer Vorteile. Wird nämlich der persönliche Bereich der Familie gegenüber der Nachbarschaft zuwenig abgegrenzt, kann sich zuerst zwar ein sehr freundschaftlicher Verkehr mit den Nachbarn entwickeln, der aber leicht in das Gegenteil umschlägt. Und wie unerfreulich ist dann ewiger Streit mit den Nachbarn. Freunde oder Feinde im Haus – bei Notfällen spielt auch die Sympathie oder Antipathie kaum noch eine Rolle. So hatte Christa einfach das Gefühl, daß sie der alten Dame helfen mußte. Der Dankesbrief, der nach zwei Tagen aus dem Krankenhaus eintrifft, erfreut das junge Mädchen besonders.

Mitverantwortung für den anderen Menschen

Sicher hat Christa keinen Augenblick daran gedacht, daß sie bei ihrer Handlungsweise schon über ihren eigenen kleinen Kreis der Selbstverantwortung hinausging, daß sie sich für den hilfsbedürftigen Mitmenschen verantwortlich fühlte. Sicher macht sie sich in ihrer unbesorgten Art wenig Gedanken darüber, daß wir alle in bestimmten Zeiten aufeinander angewiesen sind, vor allem aber in allgemeinen Notzeiten. Wenn nämlich jeder fühlt, daß er allein nicht fertig wird und den anderen braucht und wenn dieses Gefühl nicht nur die Alten und Alleinstehenden und die Mütter mit kleinen Kindern haben, ist verständlicherweise auch die gegenseitige Hilfe größer. Oder hilft vielleicht heute einer dem anderen, weil es ihm selber gut geht, aus Dankbarkeit, wie in diesem Falle Frau C. es tun möchte:

Frau C. ist Kriegervitwe. Bis zur Einberufung war ihr Mann in der Westfalenhütte beschäftigt. 1944 ist er gefallen. Noch heute bekommt sie jährlich Weihnachtsgeld zugesandt. Nach Weihnachten kam Frau C. zur Sozialberatung der Hütte, um sich zu bedanken. Darüber hinaus überlegte sie, sich in irgendeiner Weise erkenntlich zu zeigen. Materielle Unterstützung konnte Frau C. natürlich nicht leisten, weil sie ein geringes Einkommen hat. Schließlich kam sie auf den Gedanken, ihre Hilfe in anderer Art anzubieten. Sie bot sich an, für ein größeres Kind zu sorgen, während die Mutter krank oder berufstätig ist oder sie wollte sich um eine Frau kümmern, die einsam und ohne Verwandte lebt.

Es gibt viele Gründe, warum einer dem anderen hilft und genauso viele Situationen, in denen einfach geholfen wird, ohne viel darüber nachzudenken. Mancher alleinstehende ältere Mensch hilft, um zu wissen, „daß er noch gebraucht wird“, so wie wir es von einer fünfzigjährigen Frau, deren Kinder erwachsen und bereits aus dem Hause sind, hörten. Ob sie in ihrer Nachbarschaft Kontakt zu einer Familie, wo jede kleine Hilfe für die überlastete Mutter eine Wohltat ist, gefunden hat? Wir würden es gern erfahren!



Manchmal weiß sie gar nicht mehr, wann sie ihre Einkäufe machen soll — die Mutter von Kleinkindern, die in der Wohnung nicht allein gelassen werden können. Margit, die im selben Hause wohnt, gelegentlich für sie die Besorgungen übernimmt und einmal Babysitter spielt, ist eine große Hilfe

AUCH HOESCH- MITARBEITER HELFEN



Angesichts der Not und des Leides, mit der die furchtbare Sturmflut in der Nacht vom 16. zum 17. Februar Norddeutschland überzog, haben sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe viele unserer Belegschaftsmitglieder eine Hilfsaktion angeregt. Schon am vierten Tage nach dem furchtbaren Unglück – Dienstag, den 20. Februar – hat deshalb der Gemeinschaftsausschuß aller Hoesch-Betriebsräte in seiner Sitzung allen Betriebsräten empfohlen, durch Spendenbeiträge aller Belegschaftsmitglieder die Not in den Katastrophengebieten Hamburgs und der norddeutschen Küste lindern zu helfen. Daraufhin wurde ein Betrag von 100000 DM aufgebracht.

BILD DES MONATS

Weithin leuchtet die glühende Schlacke, wenn sie - vom Hochofen kommend - über der Schlackenhalde entleert wird und über deren Rücken wie ein Sturzbach hinabsprüht



Mehr als 1250 ausländische Mitarbeiter
sind bei Hoesch beschäftigt,
508 kommen allein aus Spanien.
Ihre Heimat stellt dieser Bericht vor.

Wie die andern leben



Familie Garcia in Spanien

Ein Land im Übergang – das ist Spanien in diesen Jahren. Nicht nur in seiner Staatsform – einer Monarchie ohne König –, in seiner Wirtschaft, in seiner Einstellung zur Arbeit, zur Mechanisierung, zur Frauenarbeit nicht weniger.

Trotzdem ist José Garcia, der zu den fünfzig Prozent der 30,1 Millionen Spaniern gehört, die auf den Namen Fernandez, Garcia, Gonzales, Lopez, Gimenez, Lomes, Hernandez, Sanchez, Perez oder Ruiz hören – und doch ist dieser José Garcia aus Madrid Spanier vom Scheitel bis zur Sohle. Er ist stolz darauf – so stolz, daß diese Bürgertugend schon fast zum Unheil wird. Obwohl er als Buchhalter in einem kleinen Industriebetrieb rund 2500 Peseten im Monat verdient, mit denen er bei sehr bescheidenen Ansprüchen mit seiner Frau Dolores und den drei Kindern sogar auskommen könnte, verlangt es seine bürgerliche Reputation, daß er dieses Monatsgehalt mit Nebenbeschäftigungen aufbessert.

So geht Don José regelmäßig zum benachbarten Gemüsehändler und führt ihm die Bücher. Da auch das nicht zum gewünschten Lebensstil genügt, hat er auf Grund verwandtschaftlicher Beziehungen noch zwei andere Aushilfen gefunden, die ihm die angestrebten 3500 Peseten je Monat garantieren. Damit ist er endlich in der Lage, seine Frau und die Kinder so zu kleiden, wie sie es sich wünschen. Was das finanziell heißt, kann erst derjenige recht beurteilen, der spanische Mütter mit ihren Töchtern im Sonntagsstaat hat zur Kirche gehen sehen.

Die neue Zeit klopft an die Tür

Zum Glück ist das Heer der tüchtigen und billigen Hausschneiderinnen noch nicht ausgestorben, und selbst eine Hausgehilfin, die erst das rechte Ansehen im spanischen Mittelstand schafft, ist auf dem Land ohne Schwierigkeiten zu finden. So ist es kein Wunder, daß Donna Dolores, von außen betrachtet, das sorgloseste und bequemste Leben aller europäischen Frauen führt. Aber auch an ihre Türen klopft die neue Zeit, die sie persönlich zwar nicht mehr aus der Beengtheit der Konventionen und Vorurteile lösen wird, wohl aber viele ihrer Geschlechtsgenossinnen. Schon heute sind in Spanien alle Stufen und Schattierungen weiblicher Entwicklung zu finden: die alleinstehende

► Spaniens gefeierte Stars sind die Stierkämpfer. Mit welcher Leidenschaft der Spanier eine „Corrida“ erlebt, kann nur der ermessen, der einem Stierkampf in einer der zahllosen spanischen Arenen – wie hier in Barcelona – beigewohnt hat





▲ Wer vom Norden kommt, findet in Spanien schon viel von Afrika, vom Orient. Die maurische Vergangenheit hat nicht nur in der Architektur – wie hier im berühmten Löwenhof der Alhambra – ihre Spuren hinterlassen

▼ Madrid – die Hauptstadt Spaniens – liegt im Mittelpunkt der Iberischen Halbinsel auf dem steppenhaften Hochland Neukastiliens. 1700000 Menschen leben hier im politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentrum des Landes

Berufstätige, die Arbeiterin, die Verkäuferin, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, neben der alten Jungfer, die das Gnadenbrot der Familie ißt und so gut wie völlig auf die Wände der häuslichen Wohnung beschränkt bleibt. Während es noch vor wenigen Jahren undenkbar war, daß eine spanische Frau allein ein Kaffeehaus betrat, leben heute viele Madrider Cafeterias fast ausschließlich vom Besuch weiblicher Gäste. Und selbst in Kleinstädten erregt eine rauchende Frau auf einer Steinbank in der Stierkampfarena kein Aufsehen mehr.

Hier achtet man den einzelnen

Die Reserve Don Josés werden also zu sehends kleiner, besonders in den Großstädten. Aber das braucht Don José nicht sonderlich zu kümmern, denn er lebt noch in einer altspanischen Ehe. Da Frau Dolores es immer so gewöhnt war und daheim ausschließlich für dieses Eheleben erzogen worden war, ist ihr nicht schwergefallen, sich in diesen Zustand zu schicken. So wundert es sie denn auch nicht im geringsten, daß Don José keinen Abend daheim ist und einen guten Teil des Sonntags entweder im Fußballstadion oder in der Arena verbringt. Erst im Freundeskreis beginnt José zu leben, dort diskutiert er mit Eleganz, Höflichkeit und Eifer bis spät in die Nacht. Die Kunst der Konversation, des freien, leichtgeführten Gesprächs über Nichtigkeiten und Wichtigkeiten des Lebens, beherrschen José und seine Freunde meisterlich. Oberstes Gebot dieser mit Leidenschaft geführten Wortgefechte bleibt indessen die angeborene Ritterlichkeit, die der Menschenwürde des anderen niemals zu nahe tritt und die Überzeugung und Meinung des anderen mit einem Schulterzucken zu tolerieren weiß. Für die Unterwürfigkeit der Kleinen wie

die Anmaßung der Großen ist in dieser Gesprächsrunde kein Platz. Vielleicht wird nirgendwo der einzelne Mensch noch so geachtet wie in Spanien, wo das Ideal des „Caballero“ noch gelebte Wirklichkeit ist und man den Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur gleichsam im Blute hat, einer Kultur, die weder von der Zahl der Kühlschränke noch der Autos abhängig ist. Die zeigt sich schon eher in der vollendeten Beherrschung der Lebenskunst, die ihn auch dann seine Freunde zur letzten Flasche Wein einladen läßt, wenn er sozusagen pleite ist. Denn erst in der Niederlage bewährt sich nach seiner Überzeugung der Caballero.

Obwohl José erst im abendlichen Freundeskreis auftaucht, gilt doch seine ganze Liebe und Sorge seiner Familie. Für sie und ihr Ansehen arbeitet er in seinen mehreren Berufen 10, 12, ja 14 Stunden. Für ihren Lebensstandard und ihr bürgerliches Ansehen hat er es sogar in Kauf genommen, zu seiner Schwiegermutter zu ziehen und mit ihr die Wohnung zu teilen, die sich mit ihrer primitiven Einrichtung schon längst als zu klein erwiesen hat. Im Grunde mußte José über diese Lösung zwar froh sein, denn Madrid mit seinen zwei Millionen Einwohnern ist eine Stadt mit ungewöhnlicher Wohnungsnot. Vor den Toren der Stadt leben immer noch 200000 Menschen in Elendsvierteln, 5000 davon sogar in Erdhöhlen. Moderne Appartements in neuen Wohnblöcken werden zwar angeboten, aber zu Preisen, die nur die dünne Schicht der Begüterten zahlen kann, nicht jedoch drei Millionen Arbeiter, die in den

▼ Weil die Häuser Spaniens auf den Innenhof ausgerichtet sind, verzichten sie auf eine Schauseite – außerdem geben enge Straßen Schatten –, und dennoch: auch die Spanier ziehen freundliche Neubauten den zumeist uralten Häusern vor





gerade in den letzten Jahren gegründeten und ausgebauten Betrieben Arbeit gefunden haben. Ihre Macht und ihr Einfluß wachsen langsam aber stetig, mag der Streik auch verboten sein.

Fort aus dem Brutofen Madrid

Don Josés Sorge für seine Familie nimmt im Sommer geradezu märtyrerhafte Züge an. Wenn „ganz Madrid“, das heißt das Madrid, das es sich leisten kann, aus dem unerträglich heißen Brutofen der Großstadt in die Ferien ans Meer strömt, schickt auch Don José seine Familie aufs Land. Bis vor einigen Jahren blieben Donna Dolores und ihre Kinder meistens zwei bis drei Monate zur Erholung fort. Im letzten Jahr war, sehr zur Beschämung Don Josés, nur ein sechswöchiger Aufenthalt der Familie auf dem Land möglich. Zwar haben die Garcias niemals San Sebastian oder Santander an der Nordküste Spaniens besuchen können, die bevorzugten Seebäder der reichen spanischen Oberschicht, aber sie kamen auch im Gebirge auf ihre Kosten. Don José war nur am Wochenende bei seiner Familie und in seinem sechzehntägigen Urlaub natürlich: Nur gut, daß in Spanien im Juli ein dreizehntes und im Dezember ein vierzehntes Monatsgehalt gezahlt werden. Ohne dieses zusätzliche Geld wäre der Landaufenthalt ohnehin nicht mehr zu bewerkstelligen.

Mag sich südlich der Pyrenäen vieles geändert haben und vieles ändern, Don Josés Freundschaft für die Deutschen hat alle Stürme der Vergangenheit überdauert. Möglich, daß er an uns manches bewundert, was uns nicht mehr unbedingt als Nationaltugend vorkommt – bestehen bleibt, daß es nur selten zwei Völker gibt, die sich in all ihrer Verschiedenartigkeit in Anlagen und Neigung so sehr ergänzen wie die Spanier und die Deutschen. Dr. Bohmert

▲ Noch vor wenigen Jahren war die spanische Frau ganz auf das Haus beschränkt, doch heute hat sie sich schon weitgehend aus der Beengtheit der Überlieferungen und Vorurteile gelöst. Ein Beispiel sind diese berufstätigen Frauen einer Fabrik, in der Oliven verarbeitet werden

► Treffpunkt der Männer sind neben dem Fußballstadion und der Arena vor allem die zahllosen Cafés, wo sie im Freundeskreis bis spät in die Nacht voll Eifer diskutieren



Die Jahresabschlußvergütung kann vermögenswirksam angelegt werden

Alle unsere Belegschaftsmitglieder haben die Wahl, die diesjährige Jahresabschlußvergütung, die im April ausgezahlt wird, wie bisher in bar in Empfang zu nehmen oder einen Betrag bis zu 300,— DM vermögenswirksam im Sinne des Vermögensbildungsgesetzes vom 12. Juli 1961 anzulegen. Diese Wahlmöglichkeit hat Hoesch bereits im vergangenen Jahr bei der Auszahlung des Weihnachtsgeldes angeboten. Die kurze Zeitspanne, die zwischen dem Inkrafttreten des Gesetzes und der Auszahlung des Weihnachtsgeldes lag, erlaubte es nicht, in WERK UND WIR ausführlich auf das Gesetz einzugehen, so daß unsere Belegschaftsmitglieder im vergangenen Jahr nur durch Handzettel kurz unterrichtet werden konnten.

Es lohnt sich, die Jahresabschlußvergütung vermögenswirksam anzulegen

Zweifellos ist das Vermögensbildungsgesetz finanziell reizvoll genug, daß sich unsere Mitarbeiter überlegen sollten, seine Vergünstigungen zu nutzen. Das Geld kann dann zwar nicht sofort ausgegeben werden – bei Abschluß von allgemeinen Sparverträgen steht es erst am 2. Januar 1967, also nach fast fünf Jahren, zur freien Verfügung. Die vermögenswirksam angelegten Beträge sind dafür aber

lohnsteuerfrei,
beitragsfrei zur Sozialversicherung und
prämienbegünstigt im Sinne des Sparprämiengesetzes und des Wohnungsbau-
prämiengesetzes.

Diese Vergünstigungen sind wert, eingehend geprüft zu werden.

Lohn- und Kirchensteuer zehren im allgemeinen 22 v. H. der Jahres- abschlußvergütung auf

Von der Jahresabschlußvergütung haben die meisten unserer Belegschaftsmitglieder 20 v. H. Lohnsteuer und 2 v. H. Kirchensteuer zu zahlen. Die Höhe des Prozentsatzes hängt im einzelnen von der Höhe des Verdienstes, des Familien-

standes und der Zahl der Kinder ab. Verheiratete Belegschaftsmitglieder mit niedrigeren Verdiensten werden weniger oder gar nichts zu zahlen haben, während Belegschaftsmitglieder mit hohen Verdiensten mehr als 20 v. H. der Jahresabschlußvergütung an Lohn- oder Einkommensteuer abführen müssen.

Für die vermögenswirksam angelegten Beträge brauchen keine Beiträge zur Sozialversicherung entrichtet zu werden. Die Abzüge für die Rentenversicherung beanspruchen bei einem Verdienst bis zu 950 DM 7 v. H. des Arbeitseinkommens; für die Mitglieder der Knappschaft sind es 8,5 v. H. Die Beiträge für die Krankenkasse machen bei den Arbeitern bis zur Beitragsbemessungsgrenze von 660 DM 4,0 bis 5,5 v. H. des Arbeitseinkommens aus.

Soweit sich aus der Beitragsfreiheit zur Sozialversicherung Einsparungen ergeben, mindern sie entsprechend spätere Leistungen aus der Sozialversicherung, da diesen ein Arbeitsverdienst zugrunde gelegt wird, der um die vermögenswirksam angelegten Beträge vermindert ist. Das gilt vor allem auch für mögliche spätere Rentenleistungen aus der Unfallversicherung. Übersteigt das monatliche Arbeitseinkommen jedoch die jeweiligen Beitragsbemessungsgrenzen zur Sozialversicherung, so werden durch die vermögenswirksame Anlage der Jahresabschlußvergütung weder Beiträge geringer noch später Leistungen niedriger. Die Beitragsbemessungsgrenze beträgt bei der Krankenversicherung 660 DM, bei der Rentenversicherung 950 DM, bei der Arbeitslosenversicherung 750 DM, bei der Unfallversicherung ist sie je nach der Berufsgenossenschaft verschieden hoch und liegt zwischen 3333 DM (Bergbau) und 1250 DM (Hütten- und Walzwerke).

Lohnsteuer, Kirchensteuer und Sozialversicherungsbeiträge beanspruchen bei den meisten Belegschaftsmitgliedern etwa 30 v. H. der Jahresabschlußvergütung, so daß im allgemeinen nur 70 v. H. der Jahresabschlußvergütung in bar zur Verfügung stehen. Demgegenüber kommt den Belegschaftsmitgliedern, die die Jahres-

abschlußvergütung vermögenswirksam anlegen, nicht nur der ungeschmälerter Betrag zugute, sondern sie erhalten innerhalb bestimmter Höchstbeträge auch noch zusätzliche Sparprämien. Sie betragen bei der Anlage nach dem Sparprämiengesetz 20 v. H., bei Bausparverträgen je nach der Zahl der Kinder 25 – 35 v. H. des Sparbetrages. Dabei kann das Geld auch auf bereits laufende Prämienratenspar- oder Bausparverträge eingezahlt werden. Bei Bausparverträgen besteht die Wahl, die Prämie in Anspruch zu nehmen oder die Sparbeiträge als Sonderausgaben abzusetzen. Die gesparten Beträge werden außerdem in der üblichen Weise verzinst, Sparbeträge gegenwärtig mit jährlich 4 v. H.

Nach fünf Jahren hat sich das Geld verdoppelt

Ein Beispiel:

Ein verheiratetes Belegschaftsmitglied mit zwei Kindern und einem monatlichen Arbeitseinkommen von 700 DM hat bei einer Jahresabschlußvergütung von 300,— DM folgende Abzüge:

Lohnsteuer (20 v. H.)	60,— DM
Kirchensteuer (2 v. H.)	6,— DM
Krankenversicherung	—
Rentenversicherung	17,— DM
Arbeitslosenversicherung	2,— DM
Es werden demnach bar ausgezahlt:	<u>215,— DM</u>

Wird der Betrag von 300 DM dagegen vermögenswirksam im Sinne des Vermögensbildungsgesetzes angelegt, dann ergibt sich folgendes Ergebnis:

Jahresabschlußvergütung	 300,— DM
Zinsen (4 v. H. jährlich)	 70,— DM
Sparprämie (20 v. H.)	 <u>60,— DM</u>

Am 2. Januar 1967

zur Verfügung stehender Betrag: ... 430,— DM

Wird die Jahresabschlußvergütung also wie bisher in bar ausgezahlt, verbleiben von 300 DM nach Abzug der Steuern und der Sozialversicherungsbeiträge 215 DM. Bei vermögenswirksamer Anlage ergibt sich nach nicht ein-

mal fünf Jahren ein Betrag von 430 DM, das ist genau das Doppelte. Wesentlich günstiger ist das Ergebnis, zählt man die 300 DM auf einen Bausparvertrag ein.

Unseren Belegschaftsmitgliedern bieten sich für die vermögenswirksame Anlage der Jahresabschlußvergütung folgende Möglichkeiten:

1. Anlage nach dem Sparprämiengesetz

Nach dem Gesetz über die Gewährung von Prämien für Sparleistungen (Sparprämien-gesetz vom 5. Mai 1959) gibt es folgende Spar-formen:

allgemeine Sparverträge mit einmaliger Ein-zahlung;

Sparverträge mit festgelegten Sparraten;
Aufwendungen für den Ersterwerb von Aktien, Obligationen, Pfandbriefen und In-vestmentzertifikaten, darunter auch für den Ersterwerb von VW-Aktien.

Die Sparprämie beträgt 20 v.H. der Sparbeträge. Der Staat zahlt die Prämie, wenn der Spar-betrag auf fünf Jahre festgelegt wird oder bei Sparverträgen mit Raten eine Laufzeit von fünf Jahren vereinbart wird. Verträge, die bis zum 30. Juni 1962 abgeschlossen werden, gelten rückwirkend ab 1. Januar 1962. Die fünfjährige Festlegungsfrist kann entfallen, ohne daß der Anspruch auf die Sparprämie erlischt, wenn der Sparer stirbt, völlig erwerbsunfähig wird oder nach Ablauf von zwei Jahren, seit Beginn der Festlegungsfrist, heiratet.

Die Vergünstigungen des Vermögensbildungs-gesetzes können auch für Sparbeträge in An-

spruch genommen werden, die nicht mehr prä-mienbegünstigt sind, weil die jährlichen Höchst-grenzen, die vom Familienstand abhängig sind, überschritten werden. Sie müssen aber nach den Bestimmungen des Spar-Prämien-gesetzes festgelegt werden.

2. Anlage nach dem Wohnungsbau-Prämien-gesetz

Für bauwillige Belegschaftsmitglieder bieten sich die Anlageformen nach den Vorschriften des Wohnungsbau-Prämien-gesetzes an. Die-ses Gesetz begünstigt folgende Anlagearten:

Einzahlungen bei öffentlichen und privaten Bausparkassen;

Ersterwerb von Anteilen bei Bau- und Woh-nungsgenossenschaften;

Sparverträge mit mindestens dreijähriger Laufzeit, die zum Zwecke des Eigenheim-baues oder -erwerbes abgeschlossen werden.

Für derartige Aufwendungen werden Prämien bis zum Höchstbetrag von 400 DM jährlich ge-währt.

Bis zu diesem Höchstbetrag beträgt die Prämie für Sparer

ohne Kinder	25 v.H.
mit bis zu 2 Kindern	27 v.H.
mit 3 – 5 Kindern	30 v.H.
mit mehr als 5 Kindern	35 v.H.

Der Sparer hat die Wahl, ob er die Prämie in Anspruch nehmen oder die Sparbeträge als Sonderausgaben von der Lohn- oder Einkommensteuer absetzen will. Die zweite Möglich-keit kommt vor allem für die Bezieher höherer

Einkommen in Betracht, die bereits der Progres-sion des Lohnsteuer- oder Einkommensteuer-tarifs unterliegen.

3. Abzahlung von Bauschulden

Die Jahresabschlußvergütung kann im Sinne des Vermögensbildungsgesetzes auch dazu verwendet werden, ein öffentlich gefördertes oder steuerbegünstigtes Familienheim oder eine entsprechende Eigentumswohnung zu bauen, zu erwerben oder zu entschulden. Der Betrag wird an den anzugebenden Gläubiger (Hypothekengläubiger oder Handwerkerfirma, bei der Schulden bestehen) unmittelbar über-wiesen. Prämien werden jedoch nicht gewährt.

Auf Grund der Bestimmungen des Vermögens-bildungsgesetzes können nur diejenigen Beleg-schaftsmitglieder die Vergünstigungen des Ge-setzes in Anspruch nehmen, die spätestens am 1. Januar 1961 in die Dienste der Hoesch AG oder ihrer Tochtergesellschaften getreten sind. Die Hoesch AG und deren Tochtergesellschaf-ten übernehmen für die vermögenswirksam an-gelegten Beträge die pauschale Lohnsteuer von 8 v.H. und die danach zu bemessende pauschale Kirchensteuer.

Termin: 10. April

Belegschaftsmitglieder, die von den Möglich-keiten des Vermögensbildungsgesetzes Ge-brauch machen wollen, bitten wir, sich bis zum 10. April 1962 an die jeweils zuständige Abteil-ung zu wenden, die am „Schwarzen Brett“ bekannt-gemacht ist.

Dr. Höhle im Direktorium der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Nachdem Dr. Heinz Höhle seit dem 1. Juli 1959 stellvertretendes Vorstandsmitglied der Hoesch Walzwerke AG Hohenlimburg war, bestätigte nunmehr der Beirat in seiner letzten Sitzung die Berufung Höhles als ordentliches Mitglied in das Direktorium der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg.

Dr.-Ing. Heinz Höhle wurde am 27. Februar 1904 in Witten geboren. Er begann sein Studium an der Technischen Hochschule Stuttgart und schloß es 1929 an der Bergakademie Clausthal ab.

Sein beruflicher Werdegang im Hoesch-Bereich begann im Juli 1929 als Ingenieur-Praktikant in der Versuchsanstalt des Eisen- und Stahlwerks Hoesch. Nach einem Wechsel in die Betriebswirtschaft der Firma Eicken & Co., Hagen, kam er als Betriebsassistent zur Ver-suchsanstalt nach Dortmund zurück. 1934 ar-beitete er als Betriebsassistent im Drahtwalz-

werk und wurde am 1. Januar 1935 erster Be-triebsassistent der Drahtverfeinerung. Am 1. August 1939 wurde er zum Betriebschef der Drahtverfeinerung ernannt. Im gleichen Jahr promovierte er an der Bergakademie Clausthal zum Dr.-Ing. mit einer Arbeit „Über die Breitung beim Flachwalzen von Runddraht aus hochgekohltem Stahl“. Am 1. August 1943 wurde Dr. Höhle Betriebsdirektor der Drahtverfeinerung. Seit 1949 war Dr. Höhle für die Westfalenhütte im Außendienst tätig und kam 1954 zur Hoesch AG als Mitarbeiter von Dr. Ochel. Am 1. Januar 1955 wurde er nach Hohenlimburg versetzt. Dort übernahm er die Verfeinerungsbetriebe Kaltwalzwerk, Kaltprofilwerk, Stabstahlzieherei, Federnwerk und Oberflächenveredelung. In seiner Freizeit greift Dr. Höhle als begeister-ter Kammermusiker gern zur Geige. Zu seinem Bedauern bleibt ihm hierfür jedoch heute nur noch wenig Zeit.

GEFÄHRLICHE FREUNDSCHAFT HIELT ZWANZIG JAHRE

**Hohenlimburger Walzwerker besucht
französischen Arbeitskameraden**

Viele von uns kennen die Freundschaft, die in der Gefahr entstanden ist. Hier aber soll einmal von Menschen berichtet werden, für die es gefährlich war, Freundschaft zu schließen und darüber, daß diese Freundschaft, die heute längst nicht mehr gefährlich ist, 20 Jahre hielt. Roger Surain ist Weinbauer in Saint-Gervais nördlich von Bordeaux. Er ist verheiratet, hat einen Sohn und zwei Enkelkinder. 1940 kam er in deutsche Kriegsgefangenschaft und ins Lager nach Hohenlimburg. Von dort aus wurde er mit vielen anderen seiner Landsleute in unseren Walzwerken zuerst als Kriegsgefangener und später als „Fremdarbeiter“ eingesetzt. Er konnte kein Wort Deutsch und hat im fremden Land bei der Trennung von seiner Familie, bei ungewohnter Arbeit und schmalen Lagerverpflegung viel gelitten. Er wäre – wie er heute sagt – sicher verhungert, hätte nicht Bernhard Schilling, der deutsche Arbeitskollege, jeden Tag sein Butterbrot mit ihm geteilt. Und das war 1941 gefährlich.

Bernhard hatte Appetit für zwei

Frau Schilling konnte allerdings nicht wissen, warum ihr Bernhard damals plötzlich nicht mehr satt zu kriegen war, warum er die doppelte Ration Butterbrote mit zur Arbeit nahm und einen zusätzlichen, gefüllten Henkelmann in seiner Tasche verschwinden ließ. Bis vor zwei Jahren hat sie nicht geahnt, mit wem ihr Mann damals die vielen Butterbrote teilte. Er hat es ihr nie gesagt, denn es war gefährlich, einem Kriegsgefangenen zu helfen.

Was für eine Freude für Roger Surain, einmal ein Taschenmesser oder eine Pfeife geschenkt

zu bekommen, Dinge, die man sich um alles in der Welt nicht kaufen konnte.

Als dann noch vor Beendigung des Krieges für die Kriegsgefangenen die Carepakete und die Päckchen von „zu Hause“ aus Frankreich ankamen, hatten es die Franzosen im Lager besser. Da brachte dann oft Roger Surain von seinen „Köstlichkeiten“, die in Deutschland knapp und immer knapper wurden, manches zur Familie Schilling. Er wußte, daß die Deutschen auf der „schwarzen Liste“ standen, die einen Franzosen mit nach Hause nahmen – also auch Schillings und Bäblers, eine andere Familie, bei der Roger Surain manchmal eingeladen wurde. Aber nicht nur diese beiden Familien betreuten Gefangene. Mancher Hohenlimburger brachte damals den fremden Arbeitskameraden mit nach Hause.

Ein Band, das nicht zerriß

Roger Surain war 1945 wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Er baute, wie vor dem Kriege, selbst seinen Wein an, hatte Pläne, Haus und Hof zu vergrößern und führte sie aus. Es ging ihm gut. Aber darüber vergaß er die deutschen Freunde nicht.

Sein bester Freund, Bernhard Schilling, wurde noch im letzten Kriegsjahr 1945 eingezogen und kehrte nicht wieder nach Hause zurück. Für Schillings Sohn ließ sich Surain 1943 von seiner Frau eine Babygarnitur schicken, und Frau Surain entsprach dem Wunsche ihres Mannes, ohne zu wissen, für wen die Garnitur bestimmt war. Roger hat sich immer wieder bei Adolf Bäßler, dessen Frau französisch sprechen und schreiben kann, und der ihm 1943 ebenfalls half, nach Schillings erkundigt.

Zwischen den Familien riß dann die Verbindung nicht mehr ab. Einladungen folgten, und eines Tages setzte sich Roger Surain mit seiner Frau wirklich in sein Auto und fuhr nach Hohenlimburg.

Wiedersehen in Hohenlimburg

Den französischen Weinbauer aus Saint-Gervais haben die meisten seiner alten Arbeitskameraden kaum noch wiedererkannt. Sie

◀ Den französischen Weinbauer aus Saint-Gervais, Roger Surain, haben die meisten seiner Arbeitskameraden, als er 1960 nach 15 Jahren in Hohenlimburg wieder vor ihnen stand, kaum noch erkannt. Hier sehen wir Roger Surain vor seinem Haus in Saint-Gervais



selbst hatten sich ja, ebenso wie er, in all den Jahren etwas verändert, waren älter, aber meistens auch fülliger geworden. Und wer ist darauf gefaßt, wenn er, nichts ahnend, im Jahre 1960 in Hohenlimburg spazierengeht, Roger Surain zu sehen und unvermittelt oder ganz vertraut von ihm mit „Wilhelm“ angeredet zu werden? Wilhelm Springob, früher Einsetzer am Ofen, ist heute bereits Pensionär, ebenso wie Jupp Buxot, der Roger noch gut kannte. Aber Emil Winkels und Josef Fritz standen noch genau wie früher am Ofen, als ihr französischer Freund den alten Arbeitsplatz aufsuchte. Auch Obermeister Fritz Muckenheim, mit Spitznamen damals „Meister Sabotage“ genannt, der es jedoch mit der „Sabotage“ gar nicht so ernst meinte, wie sie alle wußten, wurde im Werk herzlich begrüßt. Zwar lebte „Papa Severing“, 1943 Betriebsleiter im Warmwalzwerk, den Roger Surain gern gesprochen hätte, leider nicht mehr. Und sein Sohn, „Monsieur le Directeur“, war verweist.

Die Betriebsleitung der Walzwerke lud die französischen Gäste zusammen mit Bäblers und Schillings zu einem Mittagessen auf der Hohenlimburg ein. Den Surains sind diese Stunden in guter Erinnerung geblieben.

C'est la vie?

Geblieben ist auch die Freundschaft mit Bäblers. Sie fuhren im August 1961 zu einem Gegenbesuch nach Saint-Gervais und wurden von Surains ebenso herzlich aufgenommen, wie diese in Hohenlimburg. Sie besuchten mit ihnen noch sieben ehemalige Kriegsgefangene in Frankreich und machten Ausflüge nach Royan, Arcachon und Biarritz.

An der französischen Gedenkstätte Bajonn gedachten sie gemeinsam der Menschen, die durch den Krieg den Tod fanden, all der Schmerzen und Verluste, und in Roger Surains „c'est la vie“ – „das ist das Leben“ – lag das Unabänderliche des Geschehenen, das trotz Freundschaften zwischen Franzosen und Deutschen seinen Lauf genommen hatte.

Und doch sind auch heute wieder die persönlichen Bindungen zwischen den einzelnen Menschen der verschiedenen Völker eine Hoffnung, daß so etwas nie wieder geschehen kann. Warum sollte man diese Hoffnung nicht haben, wenn Menschen aus Saint-Gervais und Hohenlimburg den Mut aufbrachten, Freundschaft zu schließen, obwohl es gefährlich war, und sie bis heute gehalten haben.

1 1961 nahm August Bähler mit seiner Frau die Einladung von Roger Surain an. In Saint-Gervais wurden sie von der Familie Surain herzlich aufgenommen. Von links nach rechts: Frau Surain, Frau Bähler, halb verdeckt August Bähler, ein Freund des Hauses, Jaques Surain, sein Vater Roger Surain und dessen Schwiegertochter

2 Rund um Saint-Gervais sind Weinfelder, von denen viele Roger Surain gehören, der einige Jahre Vorsitzender der Genossenschaft war, die für die Weinbauern der Umgebung die Trauben preßt und keltert

3 Zwei Korbflaschen mit Wein, ein Rollbraten, Fleischpastete und Käse wurden für das Picknick ins Auto gepackt, als Surains mit Bäblers einen Ausflug nach D'Arcachon machten. Auf unserem Bild von links nach rechts Frau Bähler, Frau Potthoff, die Tochter von Bäblers, Frau Surain, August Bähler, Roger Surain, dessen Sohn und Enkel



Jetzt anmelden zum Hoesch-Steckenpferd



Es war einmal ein Bergmann, der wohnte nicht gleich neben der Zeche in der Stadt, sondern viele Kilometer weit entfernt auf dem Lande. Seine Frau, die zu Hause den Hof versorgte, wollte von ihm gar zu gerne wissen, wie es im Pütt bei seiner Arbeit zuginge. Und weil der Bergmann Humor hatte, nahm er sie bei der Hand, ging mit ihr auf den Heuschober, wo sich ein Flaschenzug mit zwei Körben befand. Nun setzte er sich in den einen Korb, in den anderen ließ er seine Frau einsteigen, und los ging es, hinauf und hinunter, genau wie bei der Seilfahrt. Unterwegs, wenn sie sich trafen, riefen sie sich zu, so lange, bis der Bergmann plötzlich aus dem Korb sprang und seine Frau mit einem Plumps in das vorsorglich aufgeschich-

tete Heu fiel. Jetzt wußte sie, wie es mit der Seilfahrt zuging.

Diese und viele andere Geschichten aus dem Bergmannsleben sammelte ein Kumpel aus Süddeutschland, schrieb sie auf, malte, so gut er konnte, mit Farbstiften die Bilder dazu und hatte seine Freude daran. Nie wäre er allein auf den Gedanken gekommen, seine neue Beschäftigung am Feierabend als etwas Besonderes oder Einmaliges zu betrachten. So lange nicht, bis das Buch auch andere sahen, die ihn ermunterten, es auf eine Ausstellung zu schicken, wo es schließlich „unter Glas“ viele Besucher schmunzeln ließ.

Und die Moral von der Geschicht': Auch bei unseren Mitarbeitern gibt es im stillen sicher

passiert

notiert

fotografiert



◀ Am 1. März besuchten uns vier schwedische Gäste, der Reichstagsabgeordnete Sven Hammarberg, der Stadtdirektor von Arboga, Nils Brodin, und die beiden Instrukteure des Arbeiterbildungsverbandes Odd Uhrbom und Karl Blomkvist. Die Gäste zeigten sich bei dem Rundgang durch die Westfalenhütte für alle wirtschaftlichen, technischen und sozialen Fragen sehr aufgeschlossen. Mittags kamen auch der Generalmusikdirektor der Stadt Dortmund, Agop, und der schwedische Komponist Atterberg hinzu, dessen 9. Symphonie im deutschsprachigen Raum am gleichen Abend erst aufgeführt wurde. Unser Bild zeigt den Komponisten Atterberg (stehend) im Gespräch mit dem Abgeordneten Hammarberg. Rechts die Dolmetscherin Fräulein Menze.

manche Steckenpferde, von denen angenommen wird, sie seien für eine Ausstellung viel zu unbedeutend oder man müßte sich in der Öffentlichkeit ihrer sogar vielleicht ein wenig schämen. In unserem letzten Steckenpferdturnier wurde aber gerade das Originelle, das Einmalige, prämiert.

In unserem Januarheft luden wir zum dritten Hoesch-Steckenpferdturnier ein, das im Herbst stattfinden soll und an dem sich wieder jedes Belegschaftsmitglied beteiligen kann. Schon jetzt können Sie sich anmelden. Wir haben dazu am Ende des Heftes eine vorgedruckte Postkarte eingefügt.

Haben Sie sich schon entschlossen, mitzumachen?

Alljährlich im Oktober macht das Statistische Bundesamt von der erwerbstätigen Bevölkerung der Bundesrepublik eine „Momentaufnahme“. Anders als bei der alle zehn Jahre durchgeführten Volkszählung, bei der alle Haushalte erfaßt werden, wird hierbei nur jeder hundertste Haushalt befragt. Die Ergebnisse liegen jetzt für Oktober 1960 vor. Danach ist knapp die Hälfte der Bundesbevölkerung erwerbstätig. Gegenüber dem Vorjahr 1959 hat die Gesamtbevölkerung (ohne Berlin) um 722000 auf 53,7 Millionen, die erwerbstätige Bevölkerung um 215000 auf 25,4 Millionen zugenommen. Die verhältnismäßig größere Zunahme der Nichterwerbstätigen liegt ausschließlich an dem starken Geburtsjahrgang 1960. Von den Erwerbstätigen sind 9,4 Millionen Frauen und 16 Millionen Männer. 3,2 Millionen arbeiten als Selbständige, als sogenannte Unselbständige dagegen 22,2 Millionen, nämlich: 2,6 Millionen als mithelfende Familienangehörige (vorwiegend in der Landwirtschaft), 7,1 Millionen als Angestellte und Beamte, 12,5 Millionen als Arbeiter. Mit Abstand größter Arbeitgeber ist die Industrie; in ihr verdient jeder dritte Arbeitnehmer sein Brot.



▲ Für mehrere Tage waren 85 Schüler und sieben Lehrer aus Amiens Gäste der Dortmunder Humboldt- und Käthe-Kollwitz-Gymnasien. Die jungen Franzosen wohnten während ihres Besuches im Ruhrgebiet bei Dortmunder Familien. Zu ihren Rundfahrten und Besichtigungen gehörte auch am 16. Februar ein Besuch der Westfalenhütte. Die jungen Gäste zeigten sich zusammen mit zahlreichen deutschen Schülern von dem Erlebnis zwischen Hochofen und Walzwerken sehr beeindruckt. Am Abend desselben Tages spielten die Franzosen vor Schülern Dortmunder Gymnasien die Komödie von Molière „Der Bürger als Edelmann“. Die erfolgreiche Aufführung wurde am darauffolgenden Sonntag im Fritz-Henßler-Haus für die Öffentlichkeit wiederholt.

Was wollen sie werden?

von hundert Jungen			1950	1960	von hundert Mädchen			1950	1960
	Handwerker	51		30		Büro-Berufe	15		25
	Industriefacharbeiter	15		14		Verkaufsberufe	17		14
	Büro-Berufe	9,2		16		Handwerker	27		12
	Akademische Berufe	4,4		10		Pflegerische Berufe	4		9
	Verkehrsberufe	2,2		3,7		Hauswirtschaftliche Berufe	14		8
	Verkaufsberufe	2		1,8		Akademische Berufe	1,5		4,6

Der größte Teil der Jungen und Mädchen, die Ostern die Volksschule verlassen, hat sich inzwischen für einen der 650 zugelassenen Lehr- und Anlernberufe entschlossen. Auch in diesem Jahr häuften sich die meisten Wünsche auf weniger als zehn Berufe. Unsere Zeichnung macht deutlich, wie sich manche der Berufsziele in der Zeit von 1950 bis 1960 gewandelt haben. Bei den Jungen fällt auf, daß das Handwerk keine so große Anziehungskraft mehr hat

und daß die sogenannten Büro-Berufe offenbar lockender sind. Auffallend stark wuchs das Streben in akademische Berufe. Bei den Mädchen schnellten die Bewerbungen um Büro-Berufe in die Höhe. Der 1950 auffallend hohe Prozentsatz der weiblichen Handwerker ist stark gefallen. Demgegenüber steht verstärkt der Wunsch, einen pflegerischen oder akademischen Beruf zu finden. Die hauswirtschaftliche Tätigkeit zog dabei den kürzeren.

BUENA SUERTE MINERO



Im Freizeitheim der Spanier in Altenessen

Ein Stierkampf fand in Altenessen noch nicht statt. Atletico Madrid war bisher nicht zu einem Gastspiel in der Arena von Rot-Weiß. Spanische Zeitungen kommen nur spärlich, und vor dem Bildschirm wie auch im Kino muß man der deutschen Sprache mächtig sein – was machen da die 450 spanischen Arbeitskollegen von Emil-Emscher mit ihrer Freizeit?

Die Frage blieb nicht lange ohne Antwort: An der Winkhausstraße steht ein altes Haus, und das wurde mit wenigen Mitteln für unsere Gäste aus dem Land der Toreros eingerichtet. Hier fanden die Spanier mit ihren Frauen ein Freizeitheim, in dem sie in ungezwungener Gemeinschaft mit ihren Landsleuten beisammen sein können. An jedem Nachmittag und Abend öffnen sich die Türen, am Wochenende herrscht in den schmucken Räumen buntes und temperamentvolles Leben. Die Spanier sind dankbar für diese Einrichtung, und viele deutsche Arbeitskollegen kommen mit Frauen und Bräuten, um die gute Nachbarschaft in Wohnung und Schacht hier weiter zu pflegen. 128 Spanier haben inzwischen ihre Familien in Altenessen. Viele Frauen arbeiten in Krankenhäusern, als Näherinnen oder in der Industrie. Die Kinder besuchen deutsche Schulen. Ihre spanische Lehrerin wundert sich immer wieder darüber, wie schnell die Kleinen die deutsche Sprache erlernen.

Den Eltern sind sie darin um vieles voraus, denn den Erwachsenen will die „harte“ deutsche Sprache noch etwas zäh von den schnellen Zungen. Die Männer müssen zwar vor Arbeitsaufnahme einen Lehrgang bestehen, aber jetzt sollen weitere für Erwachsene eingerichtet werden, denn so haben es die Spanier selbst gewünscht.

Viele dieser Familien sind schon seit sieben bis neun Monaten hier, und wenn man sie fragt, ob sie nicht das Heimweh bald nach Hause zurückzieht, verneinen sie lächelnd. Zählen wir einmal alle schwarzlockigen Häupter einschließlich der Frauen und Kinder, dann leben schon 650 Spanier in Altenessen. Es ist die größte spanische „Kolonie“ im weiten Essener Raum.

Mit und ohne Dolmetscher

Heimleiter Hermann Schoroth macht uns mit dem Dolmetscher Oskar Mena bekannt. Er soll uns bei einem Rundgang durch das Heim begleiten und uns helfen, mit seinen Landsleuten ins Gespräch zu kommen. Mit frohem „Buena Suerte!“ werden wir empfangen, das unserem „Glückauf!“ entspricht. Genauer übersetzt heißt es „Viel Glück!“

Fünf wohnliche Räume bieten genügend Platz. An kleinen Tischen sitzt man vor spanischem Wein, von dem die Getränkekarte einschließlich dem von Rhein und Mosel fünfzehn Sorten zur Wahl anbietet. Die Musikbox gehorcht jedem Wunsch – und schweigt, wenn die Spieltische

an diesem oder jenem Abend die Oberhand behalten.

Da wirbeln Fußballbeine nach dem Druck der Hände, da wird gekegelt unter Glas, als gälte es, Vermögen zu gewinnen. „Stolz wie ein Spanier“ verläßt der Verlierer die Kampfstatt und wendet sich der Schönen zu, die eben einen Tango bei der gefügigen Kapelle unter Strom bestellte.

Sie sollen hier zu Hause sein

Wir sehen es in allem: hier soll nicht nur „im Vorbeigehen“ Geld verdient werden. Sie wollen hier zu Hause sein, die strebsamen Männer mit ihren Frauen. Und dieses Haus schlug eine Brücke zwischen den Familien, die in der eigenen, manchmal noch etwas engen Wohnung oder gar im Gasthaus an der Ecke keine Gelegenheit fanden, „unter sich zu sein in größerem Kreis“, Erfahrungen zu vermitteln oder gemeinsame Wünsche herauszufinden, die dann der Dolmetscher in der Sprache des Gastlandes vor die Werksleitung zu bringen hat.

Das neue Klima – so und so

„Wie kommen Sie denn mit dem schmutzigen Winter zurecht?“ Der Dolmetscher hat unsere Frage noch nicht ganz übersetzt, da sprudeln schon die Antworten. Das Wort Winter haben alle verstanden, denn mit der Kälte mußten sie sich erst abfinden. Das ging besonders denen so, die aus dem Süden ihres Landes kamen. Den anderen aus Asturien, der Provinz nordwestlich der Pyrenäen, fiel es nicht so schwer, sich an das neue Klima zu gewöhnen. Im Schatten der rauen Berge war das Wetter nicht so sehr verschieden von dem unseren.

Die Volkshochschule hilft

Wie gerne würden sie öfter ins Kino gehen! Die Theaterbesitzer stehen der wachsenden

Zahl von spanischen Familien nicht gleichgültig gegenüber, aber es ist schwierig, Originalfilme von drüben zu bekommen. Einen ersten Schritt tat die Volkshochschule Anfang Februar. Sie haben es verdient, die ausländischen Kollegen, daß die Sorge um eine gut ausgefüllte Freizeit nicht nachläßt. Sie leisten gute Arbeit, haben sich im Gedinge oder über Tage reibungslos in die große Gemeinschaft eingefügt und machen den deutschen Betreuern keine Schwierigkeiten. Das betonten die Heimleiter, und das bestätigt Betriebsratsvorsitzender Szczepanski, der besonders wenig Schwierigkeiten hat, sich mit den Ausländern auszusprechen, denn er ist in deren Sprachen schon etwas mehr zu Hause als mancher Kumpel, der eben den Minero (Bergmann) vom Picador (Hauer) unterscheiden kann.

Eine willkommene Invasion

In der Bundesrepublik arbeiten insgesamt rund 550 000 Ausländer. Die Hälfte von ihnen kommt aus Italien, es folgen mit Abstand die Spanier und Holländer mit je rund zehn Prozent und die Griechen und Österreicher mit je acht Prozent. Bemerkenswert ist, daß der Anteil der Frauen etwa fünfzehn Prozent beträgt. Das Land Nordrhein-Westfalen beschäftigt allein 180 000 Ausländer. Im Bundesdurchschnitt arbeiten von ihnen 31,3 Prozent in der Metallindustrie und 23 Prozent in der Bauwirtschaft.

Unsere Werke und Gesellschaften beschäftigten am 30. September 1961: 1257 ausländische Arbeitskräfte, das sind 2,5 Prozent der Gesamtbelegschaft. Unter den Ausländern waren 508 Spanier, 318 Staatenlose, vorwiegend jugoslawischer Abstammung, 137 Italiener, 54 Griechen und 26 Ungarn. Die Zahl der Ausländer hatte sich im Geschäftsjahr 1961 verdoppelt.

Von den 1257 ausländischen Arbeitskräften sind 843 auf unseren Zechen, vor allem auf den Altenessener Schachtanlagen beschäftigt. Ihr Anteil an der Bergbaubelegschaft betrug zu diesem Zeitpunkt 4,8 Prozent.



► Spanische und deutsche Paare drehen sich bunt gewürfelt auf dem Parkett. Die Kameradschaft bei der Arbeit mündet in gute Nachbarschaft und gemeinsame Freude

◄ Alltag und Arbeit sind vergessen, wenn sich unsere spanischen Mitarbeiter in ihrem Freizeitheim treffen. Ein munteres Gedränge entsteht vor dem Musikautomaten, denn jeder möchte zuerst seinen Lieblingsschlager aus der Heimat hören

EIN MANN AM HERD

Kochen ist für Frauen eine Pflicht, für Männer ein Hobby. Frauen müssen, Männer dürfen kochen. Für die Frauen sind die Arbeiten am Küchenherd eine alltägliche, oft eine lästige Mühe, der sie sich unterziehen müssen, ob sie gern oder ungern, ob sie gut oder schlecht kochen, eine alltägliche Mühe, fürchte ich, die sie nur deshalb nicht scheuen, weil die Liebe durch den Magen geht.

Diesem Pflichtkochen der Frau steht die wilde Lust des kochenden Mannes gegenüber. Ihm bedeuten jene Verrichtungen in der Küche die reinen Abenteuer, zumindest aber eine reizende Entspannung. Mag mir diese oder jene Leserin meine ketzerisch klingenden Bemerkungen ankreiden, so ganz unrecht kann ich wohl nicht haben. Man bedenke doch, daß gutes Kochen eine Sache der Phantasie ist: also eine Sache der Männer.

Die unbändige Phantasie ist immer das Kennzeichen der großen Köche gewesen, während das sparsame Wirtschaften, das bedächtige Zubereiten gesunder Nahrung stets die Sache der Frauen war. Nur Männer und niemals Frauen haben höchste Koch-Ehren erreicht, nur Männer und niemals Frauen regieren die Hotelküchen der großen Welt.

Genug der boshaften Einleitung! Ich muß zum Trost der braven Frauen zugeben, daß das Hobby des Kochens beileibe nicht jedem Manne ansteht. Die meisten Männer machen in der Küche eine lächerliche Figur. Aber wir haben ja schon einmal festgestellt, daß ein echtes Hobby nur von eigenwilligen Charakteren betrieben werden kann und von ihnen mit Witz und Eigensinn gegen die Welt der faden Genüsse durchgesetzt werden muß.

So ist es auch, wenn Männer kochen. Es gehört eine eigenbrötlerische, eine fast närrische Verliebtheit dazu. Die meisten Männer unserer Zeit eignen sich nicht für dieses Hobby, weil ihnen das harte Berufsleben, mehr aber noch die Allerweltsgenüsse aus Film, Funk, Flitterkunst und Vereinstümelei die eingeborenen Mannesgaben und Talente abgestumpft haben. Alle diese Männer würden das Kochen als eine stark komische Zumutung empfinden, kein Wunder. Aber das ist nur gut so, denn diese Männer haben in der Küche nichts zu suchen.

Kochen als Abenteuer

Man denke aber nicht, daß es Freßlust ist, die manchen Mann an den Herd treibt. Keine Rede davon. Der Mann unseres Hobbys wird niemals ein Vielfraß sein, denn ihm kommt es ja auf das Was an, nicht auf das Wieviel. Ihm kommt es auf das erlesene Speisen an, auf die Würzen, auf die feinen Unterschiede. Unser Mann nimmt sich zum Essen Zeit, zum Unterschied von vielen hastigen Menschen unserer Tage, die das Essen wie eine lästige, weil zeitraubende Angelegenheit meist rasch hinter sich bringen.

Übrigens ist das Abenteuer des Kochens auch keine Sache vereinsamter Junggesellen. Denen verdirbt ja das Muß das Vergnügen. Eher dächte ich an die verheirateten Junggesellen, wenn ich die idealen Anhänger unseres Hobbys vor mir sehe. Verheiratete Junggesellen unterscheiden sich in meinen Augen von den gewöhnlichen Ehemännern durch die Treue, mit der sie alte Leidenschaften und Gewohnheiten verteidigen. Ich denke dabei an nichts anderes als eben ans Kochen, an Bergsteigen oder Schachspielen, Kegeln, Flanieren und was der Junggesellengewohnheiten noch mehr sind. Für diese ehrenwerten Männer kann das abendliche Kochen am Herd eine überaus ergiebige Quelle frommen Lebenstrostes sein.

Unter den Augen der Frau

Ein Hauptproblem unseres Hobbys bildet natürlich die Existenz einer Frau. Frauen regieren das Reich der Küche. Frauen müssen es regieren, denn dürften oder müßten wir Männer die Küche besorgen und morgens und mittags und abends kochen, so würden wir ja unser Steckpferd zu Tode reiten. Die Frau, auch wenn sie zum Engel geboren ist, wird zunächst immer als unser Feind auftreten oder, wenn sie schlau ist, uns zum Abspülen kommandieren. Jedenfalls wird sie sauer reagieren, wenn der Mann, und sei es in der saubersten Küchenschürze, in ihrem Allerheiligsten erscheint, um zu kochen. Du lieber Gott, wird sie entsetzt ausrufen, auch das noch! ... Da heißt es nun für den, der für unser Hobby begabt ist, sich als Mann zu erweisen, sich mit Tüchtigkeit, Geduld und glücklichem Gelingen durchzusetzen. Ich kenne nicht nur einen Mann, der in der Küche seiner Frau eine so glänzende Figur macht, daß sie ihn stets mit gerührtem Auge walten läßt. Ich kenne deren mehrere, und ich darf dazusetzen, es ist kein Duckmäuser dabei und kein kleinlicher Wichtigtuier.

Sage keiner, daß dies an Wunder grenze! Ich selber koche seit guten dreißig Jahren, einst nur auf der Skihütte im Gebirge, dann im Junggesellenstübchen, ich kochte als Obergefreiter auf den Kanalinseln und in östlichen Bauernküchen, und ich koche endlich seit sechzehn Jahren in der Küche meiner Frau. Mein Vater (dem sein Kochtalent das Leben rettete, weil er um seiner Kochkünste willen 1914 aus vorderster Vogesenstellung in eine rückwärtige Kantine kommandiert wurde) vererbte mir ein gewisses Talent, das ich allmählich zu einer fröhlichen Kunst ausgebildet habe.

Meine Frau, sanftmütig von Natur, aber auch von unbestechlicher Gerechtigkeit, hat sich an meine alltägliche Küchenstunde gewöhnt. Im ersten Jahr war sie davon begeistert – kein Wunder, weil sie überhaupt von mir begeistert war. Das hat sich gelegt. Aber schließlich ertrug sie mein Hobby, und als sie Mutter von sechs Kindern geworden war, da galt es ihr eben als das Hobby ihres siebenten Kindes.

Der ganz persönliche Vorrat

Da ist es nun am schönsten für mich, wenn meine Frau mit unglücklicher Stimme erklärt, daß nichts Kochbares im Hause sei. Eben dies steigert meine Lust zur Leidenschaft. Denn ich koche ja nicht nach Rezepten. Ich kenne nur gewisse Grundformeln, die ich je nach den Gegebenheiten abwandle. Gelernt habe ich dieses Improvisieren bis zur hohen Meisterschaft in jenen seligen Nachkriegsjahren, als man noch Freudentränen weinen konnte, wenn einige Pfund Kartoffeln, ein Pfund „schwarzes“ Fett oder gar ein liebes totes Hühnchen ins Haus fand.

Seit jener Zeit habe ich in der Küche stets einen Kanister Olivenöl stehen, von dem meine Frau weiß, und hinter meinen Büchern noch etliche drei bis vier Kanister, von denen meine Frau nichts weiß. Und seitdem habe ich auch im Garten oder vor dem Fenster einen Kräuterkasten im Sommer, und im Winter ein altes Einkochglas im Eisschrank, in dem, mit Öl übergossen und so konserviert, allerlei gehackte und gemischte Küchenkräuter auf ihren „Einsatz“ warten: Dill, Petersilie, Bohnenkraut, Liebstöckl, Estragon und so fort. Seitdem hüte ich auch einige Gläschen mit Gewürzen, so Curry, Pfeffer, Paprika (den süßen Rosenpaprika!), Sellarisalz, Muskat, Nelken.

Auch auf einen kleinen Vorrat Weissig sehe ich, Essig aus Wein, wohlgemerkt, der in





Deutschland leider, leider oft aus purem Essenz-essig besteht. Da muß man scharf dahinterher sein, daß man wirklich Weinessig bekommt, etwa den französischen oder am liebsten den italienischen: da gibt es einen „Aceto Balsamico nach Modeneser Art“ etwa, den ich für den besten Essig der Welt halte. Auch beim Olivenöl, dem bekömmlichen, muß ich sagen: halten Sie sich ans spanische, das wenig raffinierte, das noch den leichten, feinen Oliven-geschmack hat und das um vieles billiger ist als das (dem deutschen Geschmack zuliebe) allzuoft raffinierte und nur noch nichtssagend schmeckende italienische ... Dies alles nebenbei.

Der Keller als Fundgrube

Ich wollte ja sagen, was ich tue, wenn „nichts Kochbares im Hause“ ist. Ich gehe also lächelnd in die Küche und dann in den Keller. Immer finde ich Zwiebeln, Knoblauch, oft einen Kopf Weißkraut, also Kohl, gelbe Rübchen, Sellerie, Speck oder Reste von Geräuchertem. In diesem Falle ist der Erfolg bereits gesichert. Denn da kommt sofort der Topf aufs Feuer, ein Topf mit sehr gut schließendem Deckel, es kommt Öl hinein und ins Öl der geschnittene Speck oder das Geräucherte. Bis das brennheiß ist, habe ich auch schon fünf Zwiebeln und den Kohlkopf geschnitten oder auch die gelben Rübchen (beides zusammen geht aber nicht!), und das kommt nun ins glühheiße Fett, wird zugedeckt und ist in etwa zehn Minuten gar. Mit Fingerhütchen von Wasser wird das Gericht angenehm soßig, es kommen Gewürze oder Kräuter dazu, das ist Geschmacksache, aber kein Mehl: um Gottes willen kein Mehl! Damit werden in deutschen Küchen alle Gemüse verdorben. Und nun das Ganze zu frischgekochten Kartoffeln oder auch zu einem Stück kräftigen Schwarzbrot: ich möchte den sehen, dem das nicht schmeckt!

Stellen Sie sich aber nun vor, ich würde im Keller auf grüne Paprikaschoten stoßen! Welch eine Aussicht! Da renne ich nämlich blitzschnell zum Kaufmann und hole mir (natürlich nur im Sommer) ein Pfund Pfifferlinge – und ein Festmahl ist gesichert. Ich säubere Schoten und Pilze, gieße Öl in meinen Topf, viel Öl, so viel, daß es meine Frau einsetzen würde (wenn sie es je sähe), werfe die fingerbreit geschnittenen Schoten, die halbierten Pilze und vielleicht

auch zwei Tomatchen hinein und decke alles gut zu.

Der Inhalt des Topfes wird im heißen Öl schnell gar, ich gieße Winzigkeiten Wasser auf, gebe zwei feingeschnittene Zwiebeln hinein, Selleriesalz, einen Heuhaufen voller guter Kräuter (Petersilie!), und dann kann ich bald ans Auftragen denken. Kurz zuvor rühre ich eine halbe Büchse Kondensmilch mit einem Atom Mehl und vielleicht auch etwas Tomatenmark an und strudle das in mein Pilz-Schoten-Ragout; einige Tropfen Zitronensaft und drei Tropfen Maggi zum Schluß, und dann auf den Tisch damit neben ein frisches Bierchen oder eine Flasche Rotwein: Mahlzeit! Guten Appetit!

Eine Variante davon: Das Pilz-Schoten-Ragout wird zum feinen Familienmahl, wenn ich vorher einige Stückchen geklopft und gehacktes Kalb- oder Schweinefleisch ins heiße Öl werfe. Dies wird nun gar zu einem Herrenmahl, wenn ich die Schoten ganz lasse, aushöhle und in das Innere ein interessantes Gemisch von Pfifferlingen, Speck, Zwiebeln und Kräutern stopfe. Die Schoten werden dann ins heiße Öl gestellt, zugedeckt, dann und wann wird ein Fingerhut Wasser aufgegossen und am Ende, wenn alles gar ist, die Soße mit etwas Tomatenmark oder auch mit Tomatenmark und Kondensmilch oder Rahm und dem Saft von einer viertel Zitrone abgerundet ... Ich könnte noch zehn weitere Varianten zum besten geben.

Ich wollte eigentlich keine Rezepte nennen. Nur selten habe ich ein Gericht noch einmal auf die gleiche Weise gekocht. Mein unruhiger Blick fällt nur allzuoft auf dies oder das im Schrank oder im Keller, und schon erahne ich eine neue Möglichkeit, und es kommt etwas anderes heraus als vorbedacht. Natürlich wird das manchmal äußerst spannend, denn ich bin ja kein gelernter Koch und noch weniger gelernte Hausfrau: ich gebe an dieser Stelle zu, daß mir im Überschwang auch schon manches mißlang, etwa zu scharf wurde, zu pikant. Ich mag aber nichts Scharfes, ich mag nur verlockend gewürzte Speisen.

Den Chinesen abgeguckt

Ich esse übrigens um mein Leben gern chinesisch. Nicht mit Stäbchen, haben Sie keine Angst, nur mit der Gabel. Doch nie mit dem Messer. Bei den Chinesen, deren Küche um ein paar tausend Jahre älter ist als die

unsere, kommt alles geschnitten auf den Tisch, und kein Chinese könnte den hierzulande üblichen Anblick ertragen, wenn jemand am Tisch Fleisch zerschneidet, sozusagen zum Metzger wird.

Ich würde also gern chinesisch kochen. Aber die chinesische Küche läßt sich ohne chinesische Zutaten einfach nicht kopieren. So habe ich mich bald nach Kriegsende daran gewöhnt, chinesische Gerichte frei ins Deutsche oder gar ins Bayerische zu übertragen, etwa „Shop Sui“. Shop Sui heißt lediglich Gemüsespeise, Gemüsegericht, das Gemüse – meist Bambuskeimlinge, Sojabohnenkeime, Morcheln – wird aber stets mit zerrupftem Hühnerfleisch oder feinen Fleischstückchen vom Kalb oder Schwein kombiniert. Es entsteht eine Art Ragout, zu deutsch: Eintopf, aber wie dieser Eintopf aus China schmecken kann!

Ich begann mit einfachen Versuchen: Zwei Pfund Weißkraut, zwei Pfund Zwiebeln (wenn wenig Geld im Hause war) oder je ein Pfund Zwiebeln, Weißkohl, Fenchelknollen und Lauch (wenn mehr Geld im Hause war) kamen, alles grob geschnitten, in mein bekanntes heißes Ölbad, in das ich vorher schon ein oder zwei Sorten von gutem Fleisch, zu kleinsten Stücken zerrissen, gegeben hatte. Näherte sich dieses Gemisch dem Garwerden, so gab ich etwas Curry dazu, Kräuter und Salz und goß mit Wasser oder, wenn es der liebe Zufall wollte, mit Fleischbrühe auf.

Später habe ich, je nach den Vorräten und dem Bestand des Marktes, alle möglichen Varianten ausprobiert, und wenn ich auch niemals ein originales chinesisches Shop Sui zustande brachte: geschmeckt hat es immer.

Nachgemacht – und doch neu

Oft esse ich irgendwo etwas, das mir schmeckt. Dann mache ich es anderntags zu Hause einfach nach. Etwa ein Gericht, das ich in einem französischen Restaurant in München aß, ein Hausmannsgericht, wenn ich so sagen darf, nichts Besonderes, aber wie zubereitet! Wie aufgetragen! Kurz und gut, ich legte mir anderntags ein ausgesucht schönes Stück mürben, kernigen Beinfleisches in meinen Topf, blieb aber knauserig mit dem Öl, ausnahmsweise, dann legte ich, nein, dann garnierte ich dieses Fleisch ringsum mit einer ganzen ungeteilten rohen Kartoffel, mit zwei ganzen Zwiebeln, zwei ganzen Fenchelknollen, zwei halbierten Selleriewurzeln, zwei halbierten gelben Rübchen, einer Zehe Knoblauch und zwei ganzen Lauchstangen. Nach flüchtigem Anschmoren goß ich immer wieder wenig Wasser auf und ließ das Ganze kräftig, auf heißestem Feuer, sieden.

Keinmal berührte ich den Inhalt. Das Ganze lag wie ein Stück Architektur appetitlich im Porzellantopf, und als alles gar war und ich vorsichtig mit Salz, Pfeffer und einem Spritzer Wein abgeschmeckt hatte, da trug ich es im Topf selber auf. Selbstverständlich hatte ich diesen köstlichen Topf nicht mit Mehl geschändet, er blieb eine Delikatesse, ein Stillleben für Feinschmecker.

Immer in bester Stimmung

Bevor ich auf die große Salatkunst zu sprechen komme, darf ich meinen Leserinnen versichern, daß ich Kochen niemals als Arbeit empfinde: Komme ich nach Hause, sei es Mittag oder Abend, so gehe ich in unsere Küche wie in einen Gymnastiksaal. Die Spielerei, als die ich das Kochen nehme, lüftet meinen Kopf aus, ich bin immer bester Stimmung. Ebendies ist es wohl auch, das meine Frau instand setzt, mich



gewähren zu lassen. Wir kennen keinen Streit, außer den heiteren.

Wenn sie mich etwa davon überzeugen will, daß die von ihr für die Kinder zubereiteten Mehlspeisen, diese Eierkuchen und Nudeln und Spätzle doch „gut“ seien. Für mich, muß ich dann erklären, sind alle Mehlspeisen Kleister, und schon ist Aufruhr im Hause.

Noch ein Grund, weshalb sich mein Hobby mit den Küchenpflichten meiner Frau nicht streitet: meine Frau hat sechs Kinder zu versorgen und hat da heutigentags gar nicht die Ruhe, um mit Hingabe zu kochen. So koche also ich mit Hingabe, und da ich oft genug für Neues und für Überraschungen Sorge, und vor allem, da alle unsere Tischgäste stets auf meiner Seite stehen, so kommt eine vielleicht dann und wann schwelende Eifersucht gar nicht erst zum Entflammen. Wobei noch zu sagen ist, daß ich selber auf der Hut bin vor dieser geahnten Eifersucht, weshalb ich auch stets, noch während ich koche und garniere und abschmecke, das gebrauchte Geschirr spüle, also sauberen Küchentisch mache.

Kummer mit dem Salat

Seit zwei Monaten bereite ich meinen Gästen und mir gern etwas, das man in Restaurants und Kochbüchern als „Geschnetzeltes Kalbfleisch“ kennt. Ursache: Ich fand einen Laden, wo ich billige frische Champignons bekomme. Also dünste ich Kalbfleischschnitzelchen und Champignons erst in Öl, dann in Öl und Rahm, und dann gebe ich etwas Wein dazu und wenige ausgesuchte Kräuter, fein gewiegt, und präsentiere das Ganze zu Reis oder Schwarzbrot oder frischen Kartoffeln und zu Salat.

Apropos Salat. Kein Tag, an dem es bei uns nicht Salat gäbe, und kein Salat, den nicht der Hausherr anmachte! Wir essen viel Salat wegen seiner Bekömmlichkeit, sagt meine Frau, wegen seiner köstlichen Vielfalt an pikanten Geschmacksrichtungen, sage ich. Eigentlich bin ich nur aus Protest gegen die gräßliche deutsche Salatküche zum Salatspezialisten geworden. In Deutschland ist es, sehr zum Unterschied von Italien und Frankreich, üblich, den Salat flüchtig zu schwenken, ihn naß mit Essig, mit von Wasser verdünntem Essig wohlgerichtet, zu übergießen, dann etwas Öl und Salz dazuzugeben und zu servieren.

Kein schlimmeres Verbrechen als dies! Salat muß vollkommen trocken geschwenkt sein, ehe man ihn nicht mit Essig, sondern zuerst, komme was wolle, zuallererst mit Öl übergießt (wobei man den Verschwender spielen kann). Denn das Öl bewirkt auf den zarten Salatblättern, leicht gemischt, einen Ölfilm, es haftet also. Schüttet man zuerst den Essig an den Salat, so läuft das später hinzugegebene Öl sofort ab und sammelt sich ungenützt am Schüsselboden. Kurz und gut: immer nur trocken geschwenkten Salat zubereiten, zuerst das Öl, und dies reichlich, dann erst den Weinessig, und den sparsam, dazugeben, wenig Salz, eine Winzigkeit geriebene Zwiebel, einen Hauch von Streuzucker (der nur erlauben soll, daß man unverdünnten Weinessig nimmt!), viel Kräuter – Dill, Estragon (wenig), vor allem aber frischen grünen, feingewiegten Borretsch –, niemals einen Tropfen Wasser! Den Weinessig kann man mit Zitronensaft teilen oder auch nur Zitronensaft nehmen.

Das gilt für alle grünen Salate, aber auch für halbgar gesottene Fenchelknollen, Lauchstangen, Blumenkohl, Bohnen, Selleriescheiben,

Paprikaschoten. Im Augenblick des ankommenden neuen Frühjahres warte ich beileibe nicht auf die ersten, übrigens schon lange Zeit importierten holländischen Treibhausgurken, sondern nur auf den ersten jungen, frischen grünen Spinat: den in ganzen Blättern als Salat anzumachen, womöglich mit den allerersten grünen Kräutern, das verspricht mir, der ich mein Hobby ernst nehme, ein Ereignis von beinahe historischer Bedeutung.

Ich müßte noch über meine Lieblingsgerichte sprechen: es sind die Suppen. Es gibt Tage, wo ich nur von Suppen leben könnte. Es müssen nicht gerade Spargelcreme- und Champignoncremesuppen sein; es gibt da die einfache italienische Gemüsesuppe, die „minestrone“, auch hierzulande mühelos zuzubereiten, wenn man das Wie kennt und die Fähigkeit der Italiener hat, verschwenderisch mit den Zutaten umzugehen.

Suppen werden oft als Nebensache, als Beiwerk, als lästige Vorspeise abgetan: aber Thomas Mann, das weiß ich, dem war an der Tafel nichts von größerer Wichtigkeit als die gute Suppe. Und es ist so schön und so praktisch und auch so billig, sich ein hübsches Stück Kraftfleisch und einige Knochen zu kaufen, eine kräftige, duftende Brühe zu kochen und dann erstens aus der Brühe eine köstliche Suppe und zweitens aus dem feingeschnittenen Kochfleisch einen Salat oder auch ein Ragout

zu bereiten, etwa mit gewürfelten Gewürzgurken, Zwiebeln, Kapern und Äpfeln, ja, auch mit Äpfeln und einem Schuß Rotwein – ah, was wüßte ich noch alles, was werde ich noch alles erfahren an Möglichkeiten, wenn ich mein Hobby vollends beherrsche.

Feierabend mit Behagen

Man sagt oft, was andere kochen, das schmecke stets besser als das, was man selber koche, kurz: an fremden Tischen tafele man angenehmer als am eigenen. Ich kann dem nicht beistimmen. Nie schmeckt es mir so gut, als wenn ich selber gekocht habe. Das klingt nach Einbildung, ist aber nur die glückliche Folge meines Hobbys. Es kommt dazu, daß ich auf eine altmodische Weise tafele und noch obendrein darauf stolz bin. Wenn ich esse, müssen die kleineren Kinder bereits im Bett, das Radio abgestellt und die Türen geschlossen sein. Frau oder Frau und Gäste haben den Tisch gedeckt, Bier oder Wein sind rechtzeitig kalt und nun auf Griffweite bereitgestellt worden, dem Abend ist kein Termin gesetzt: und nun trage ich selber auf und bin niemals zu träge, um feurige Ragouts mit regelmäßigen Schlucken guten Weins zu löschen. So mündet man alsbald ins schönste Feierabendbehagen, sieht die Welt ohne graue Vorhänge und lächelt noch, wenn man mit der lieben Frau das Abspülen besorgt.



◀ Nicht stören! Vati kocht! Nur der kleine Michael darf topfgucken. Unser Fotograf überraschte Architekt Josef Zeitler von der Hoesch AG bei seinem Hobby

40

Hoesch AG Bergbau

- 1. 3. 1962 Karl Vatteroth, Telefonist
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 3. 1962 Stefan Kasprzak, Hauer
Schachtanlage Fritz
- 2. 3. 1962 Hermann Schluck, Hauer
Schachtanlage Emil
- 17. 3. 1962 Georg Krukow, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 20. 3. 1962 Hugo Sundermeier, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 22. 3. 1962 Ludwig Klein, kfm. Angestellter
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 28. 3. 1962 Alfred Findekle, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

- 28. 2. 1962 Herbert Neumann, Maschinist
- 1. 3. 1962 Wilhelm Felske, Magazinverwalter
- 4. 3. 1962 Otto Brindt, Betriebsbeobachter
- 6. 3. 1962 Heinrich Rinkewitz, Werkmeister
- 12. 3. 1962 Erich Maraun, Kranführer
- 15. 3. 1962 Josef Niggemann, Walzendreher
- 27. 3. 1962 Hermann Reimann, Vorarbeiter
- 28. 3. 1962 Heinrich Nawrot, Blockwalzer
- 30. 3. 1962 Josef Enste, Flämmer
- 30. 3. 1962 Wilhelm Guminski, Trichtermaurer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 6. 3. 1962 Friedrich Bondzio, Leiter der technologischen Prüfung und Werkabnahme
- 13. 3. 1962 Franz Schnietz, Schlosser
- 27. 3. 1962 Eugen Bamberg, Glüher

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 28. 3. 1962 Franz Siebert, Schreiner

Trierer Walzwerk AG

- 3. 3. 1962 Johann Broy, Laborgehilfe
Werk Trier

25

Hoesch AG Bergbau

- 31. 1. 1962 Heinrich Sülwold, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 22. 2. 1962 Wilhelm Majewski, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 1. 3. 1962 Friedrich Beckmann, Konstrukteur
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 3. 1962 Franz Hustadt, Anstreicher
Schachtanlage Radbod
- 1. 3. 1962 Walter Neumann, Dachdecker
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 1. 3. 1962 Kurt Pawlik, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 1. 3. 1962 Wilhelm Rudwill, Vorarbeiter
Schachtanlage Wilhelmine-Viktoria

- 1. 3. 1962 Karl Schäfer, Maschinist
Kokerei Emil
- 2. 3. 1962 Eugen Allrich, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 2. 3. 1962 Franz Frank, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 2. 3. 1962 Wilhelm Haucapp, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
- 2. 3. 1962 Heinrich Reimann, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 2. 3. 1962 Fritz Schindhelm, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 3. 3. 1962 Albert Szymanski, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 4. 3. 1962 Franz Wagner, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 5. 3. 1962 Wilhelm Fischer, Schmied
Schachtanlage Emil
- 8. 3. 1962 David Hillenbach, Hauer
Schachtanlage Emil
- 9. 3. 1962 Konrad Ernst, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
- 11. 3. 1962 Adolf Krause, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 11. 3. 1962 Wilhelm Pieper, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 11. 3. 1962 Bernhard Wiesnewski, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 12. 3. 1962 Friedrich Fischer, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 12. 3. 1962 Hermann Nigbur, Zimmerhauer
Schachtanlage Emil
- 15. 3. 1962 Robert Schaller, Meisterhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 16. 3. 1962 Emil Schlegel, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz
- 17. 3. 1962 Adam Klein, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 18. 3. 1962 Friedrich Beer, Lokführer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 21. 3. 1962 Erich Grätsch, Grubenmaurer
Schachtanlage Fritz
- 22. 3. 1962 Wilhelm Mauritz, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 23. 3. 1962 Heinrich Damberg, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 23. 3. 1962 Franz Fromme, Hauer
Schachtanlage Emil
- 24. 3. 1962 Eduard Bandocz, Hauer
Schachtanlage Radbod
- 24. 3. 1962 Walter Friedrich, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 24. 3. 1962 Friedrich Trebing, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 27. 3. 1962 Hermann Dielfeld, Hauer
Schachtanlage Emil
- 30. 3. 1962 Reinhard Helm, Hauer
Schachtanlage Wilhelmine-Viktoria
- 30. 3. 1962 Alfred Schmidt, Lehrhauer
Schachtanlage Emil

Hoesch AG Westfalenhütte

- 2. 3. 1962 Kurt Schneider, Maurer
- 11. 3. 1962 Gustav Hollander, Lokführer
- 12. 3. 1962 Gustav Ewers, Hauptleitstellenwärter
- 15. 3. 1962 Friedrich Freermann, Industriekaufm.
- 15. 3. 1962 Stanislaus Gloskiewicz, Kauenwärter
- 15. 3. 1962 Paul Sielaff, Kranführer
- 15. 3. 1962 Rudolf Sonnenberg, Motorwärter
- 16. 3. 1962 Reinhold Lenz, Vorarbeiter
- 17. 3. 1962 August Kozinlo, Brenner
- 20. 3. 1962 Walter Schmidtkort, Materialausgeber
- 21. 3. 1962 Paul Karlowski, Schlosser
- 21. 3. 1962 Willi Klaudat, kfm. Angestellter
- 22. 3. 1962 Heinrich Möller, Maschinist
- 22. 3. 1962 Adam Möller, Bürovorsteher
- 24. 3. 1962 Franz Denniger, Wächter
- 26. 3. 1962 Walter Brill, 1. Ofenmann

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 1. 3. 1962 Hermann Müller, Meister
- 1. 3. 1962 Heinrich Rüsche, kfm. Angestellter
- 3. 3. 1962 August Ludwig, Magazinhelfer
- 4. 3. 1962 Erich Eisenplässer, Richtprüfer
- 11. 3. 1962 Fritz Kochbeck, Vorarbeiter

Hoesch AG Rohrwerke

- 22. 3. 1962 Josef Feldmann, Dreher
- 26. 3. 1962 Anton Mense, Werkmeister

Schmiedag AG

- 2. 3. 1962 Emanuel Kaprol, Maschinenformer
Werk Werdohl
- 24. 3. 1962 Franz Klein, Schlosser
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 5. 3. 1962 Ludwig Wieshofer, Elektriker

Becke-Prinz GmbH

- 1. 3. 1962 Helmut Nolte, Verkaufsprokurist
Verwaltung Dortmund

Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH

- 13. 3. 1962 Jakob Münch, Schichtführer

Hoesch Hammerwerk Ruegenberg GmbH

- 17. 3. 1962 Ernst Gummersbach, Expedient

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

- 31. 3. 1962 Elisabeth Deutsch, Buchhalterin

DRUCKSACHE

An die

**HOESCH AG
SCHRIFTFÜHRUNG WERK UND WIR**

DORTMUND

Eberhardstraße 12

Sind Sie dabei . . .

. . . bei unserem Hoesch-Steckenpferdturnier 1962?

Im Herbst ist es wieder soweit! Das dritte Hoesch-Steckenpferdturnier steht vor der Tür. Wir rufen unsere Belegschaftsmitglieder in allen unseren Werken und Gesellschaften zur Teilnahme auf. Niemand soll sein Licht unter den Scheffel stellen. Darum unsere Bitte: Jeder, der ein Steckenpferd reitet, möge mitmachen! Füllen Sie bitte die Karte aus, auf der Sie uns Ihren Namen, das Werk, bei dem Sie tätig sind, und das Steckenpferd, mit dem Sie sich an unserer Ausstellung beteiligen wollen, mitteilen.

Wir hoffen, auch Sie sind dabei! Wir erwarten auch Ihre Nachricht!



Foto-Wettbewerb

- | | |
|-----------------------|--------------------------------|
| ① Heinz Budzus | Hoesch AG Bergbau |
| ② Jakob André | Hoesch AG Bergbau |
| ③ Manfred Rindfleisch | Hoesch AG Westfalenhütte |
| ④ Emil Zimmermann | Maschinenfabrik Deutschland AG |
| ⑤ Hilda Hermes | Hoesch AG |



①



③



②



④



⑤

